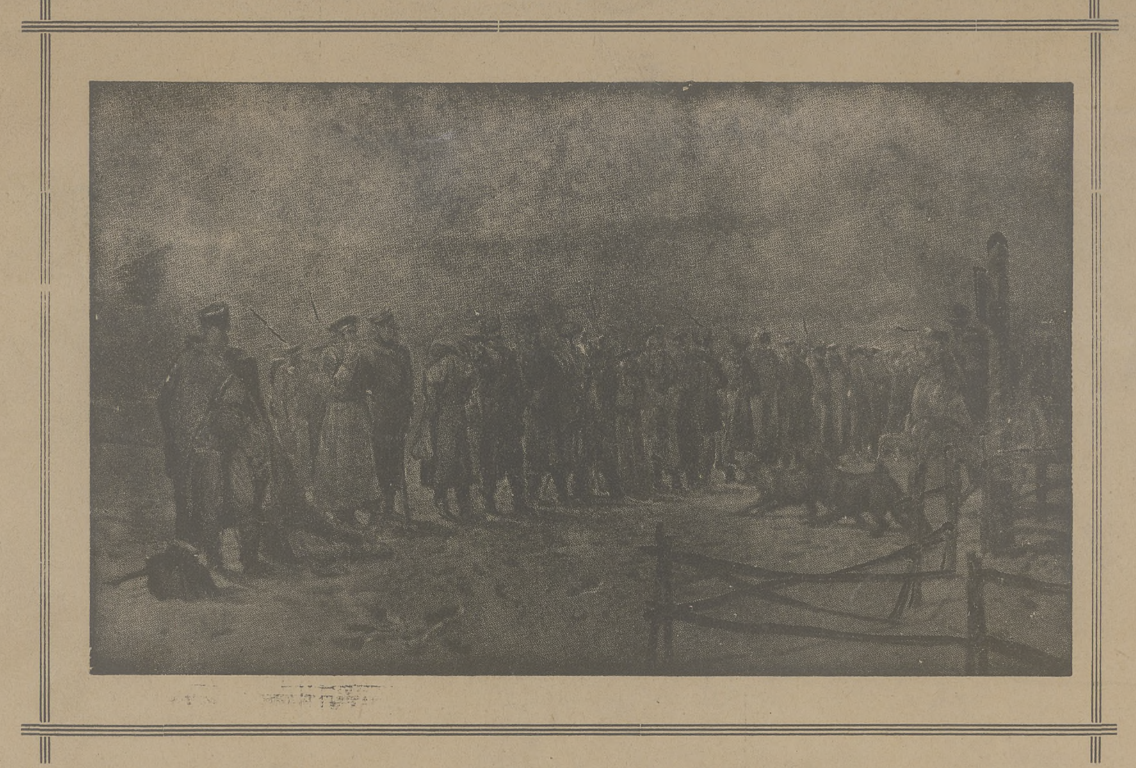


Bielitz | Sonntag, 29. Januar | Jahrgang 1298

Der Jahrestag des Jänneraufstandes 1863

Verbannung nach Sibirien von Arthur Grottger



Das tragische Ende des verzweifelten Kampfes um die Freiheit im Jahre 1863, inspirierte den berühmten Maler zu obigem Bild, auf welchem das Schicksal der Aufständischen, in erschütternder Weise verewigt wurde.

Nr. 5 | Preis Zł 1.—

II. Jahrgang.

Bezugspreise:

monatl.	Zł. 4.—,	öst. Sch. 3.20,	Tschech. K. 16.—,	R. M. 2.—,	D. G. 2.50,	Lei 75.—
viertelj.	„ 12.—,	„ 9.60,	„ 48.—,	„ 6.—,	„ 7.50,	Lei 225.—

Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18.—

Neuabonnenten werden die vorhergehenden Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

„Die Welt am Sonntag“ kann durch alle Postämter in Polen abonniert werden.

Anzeigentarif:

1/1 Seite 120 Zł., 1/2 Seite 70 Zł., 1/4 Seite 40 Zł., 1/8 Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.
Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50% Aufschlag.

Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck: (nur ganze Seiten)

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20% schwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40% Aufschlag pro Aufnahme.
(Kein Wiederholungsrabatt)

Bankkonto: **Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.**



Frauen als Heldinnen neuester Romane.

Zwei Bücher brachte die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, Ende Oktober v. Js. heraus, die sich ganz besonders für die Bibliothek der gebildeten Frau eignen: die „Jakobäa" von Hermann Stegemann, den um unser Volkstum verdienten großen Erzähler (man denke an den „Gefesselten Strom", den „Ueberwinder", an „Theresle", an „Krafft von Illzach") und den unter dem wolkenlosen Himmel Italiens spielenden Roman „Tränen um Modesta Zamboni" von Georg Hermann, dem Verfasser von „Jettchen Gebert". —

Das erstgenannte Buch, „Jakobäa", zeigt uns das zerrissene, langsam verblutende, tief gedemütigte Deutschland des Dreißigjährigen Krieges. — Aus diesem düsteren Rahmen tritt plastisch die lichtvolle Gestalt eines jungen Mädchens heraus, das reinen Sinnes und reinen Leibes aus den furchtbaren Wirren der Zeit und den nicht minder erschütterten des eigenen Herzens hervorgeht. — Voll kühnen Mutes behauptet sie ihren Platz an der Seite des früh verwitweten Vaters, des kaiserlichen Obersten von Bilstein, und ihr heller Verstand, ihre Schönheit und ihr angeborenes diplomatisches Talent lassen sie einmal sogar mit sicherer Hand in das Netzwerk des großen Krieges hineingreifen. Wie dieses junge stolze Geschöpf, vorzeitig gereift und Weib in des Wortes schönster Bedeutung den Vater, den schwere Schicksalsschläge treffen, mit der Liebe des gläubigen Kindes, des verstehenden Weibes und der besorgten Mutter umgibt, tröstet und aufrichtet, ist prachtvoll dargestellt. Dieses einzigartig schöne, bei aller Zärtlichkeit bis in die letzten Ausstrahlungen reine Verhältnis zwischen Vater und Tochter bildet ein erquickendes Gegenstück zu Herbert Eulenbergs sinnlich-schwüler Tragödie „Anna Walewska". Die letzten Kapitel des Romans wachsen sich zu grandiosen Schlachtenbildern aus. Hier tritt uns Stegemann nicht nur als kühn gestaltender Erzähler entgegen, sondern auch als kundiger Historiker. (Er ist Hon.-Professor für neuere Geschichte an der Universität München). Tiefen Eindruck hinterläßt uns die Szene, wo er den alten, mit starker Liebe an seinem Deutschland hängenden Bilsteiner zum schwersten Entschluß seines Lebens sich durchringen läßt: den Befehl des Oberführers „nach eigener Einsicht auszulegen".) (Knapp zwei Jahrhunderte später sehen wir einen deutschen Befehlshaber den gleichen Kampf in seinem Innern ausfechten und eine der gewaltigsten Schlachten, die die Geschichte kennt, zu Gunsten seines Königs entscheiden: Gneisenau). Unter eigener Verantwortung, einzig und allein innerer Anschauung folgend, stürmt der alte Bilsteiner, entgegen der an ihn ergangenen Weisung, dorthin vor, wo er die gefährdete Stelle erkannt hat, ihm zur Seite Jakobäa, der schlanke Kornett, dessen Lichtgestalt den Rest der arg mitgenommenen Regiments zu übermenschlicher Kraftentfaltung anspornt. Als „salva guardia" der einzigen noch im Felde stehenden kaiserlichen Armee kämpft und stirbt das mit Ruhm bedeckte Korps Bilstein de Montjoie.

Nur in den Händen der innerlich gereiften Frau, der Leben und Leid den geistigen Horizont weiteten, möchte man das neueste Werk Georg Hermann's „Tränen um Modesta Zamboni" sehen. Wohl nie, wenigstens nicht in neuerer Zeit, ist die Schönheit Italiens, seiner Landschaft, seiner Kunstschätze und seiner Menschen, die oft wie lebende göttliche Statuen anzuschauen sind, mit so heißer Liebe und starker Kraft, mit so leidenschaftlicher Hingabe und kühnem Wagemut geschildert worden wie hier. In erster Linie ist es ein Triumphgesang auf die Schönheit, Güte und natürliche Klugheit einer italienischen Frau. — So sieghaft ist der Zauber, der von Modesta Zamboni ausgeht, daß man ein sonst unglaubliches Faktum beinahe als etwas Alltägliches, den Gesetzen der Logik in keiner Weise Widersprechendes hinnimmt? Die Fabel? Ein noch junger deutscher Kunstgelehrter, der früh „geheiratet wurde", und anscheinend ein ganz „glückliches", d. h. nicht unglückliches Leben führt, dessen Seele aber wie Dornröschen schlafend liegt, betritt zum ersten Mal den klassischen Boden Italiens. Und wird „entzaubert. Ihm naht Venus Anadiomene, blut- und glutvoll als Reisegefährtin ihm gegenüber sitzend, schelmisch-liebenswürdig seine von archäologischen Kenntnissen zeugenden Lobeshymnen entgegennehmend. Er vergißt, daß er nach Mailand wollte, daß er seine Ankunft der für Gotik schwärmenden, dünnhalsigen Frau Antonie längst hätte mitteilen müssen, er fährt mit der „Göttin aus Syrakus" nach Como, folgt ihr in ihren ererbten, paradiesisch gelegenen, aber bereits die Spuren des Verfalls zeigenden Palazzo und bleibt dort Monate lang. Vergißt Weib und Kind, seine ganze Vergangenheit. Lebt einzig und allein der beglückenden Gegenwart und verfällt von Tag zu Tag mehr dem Zauber jener unvergleichlich schönen, klugen und gütigen jungen Frau, der Witwe eines von den Faschisten beseitigten Sozialistenführers. Die Natur selbst, ein gewaltiges Gewitter im Frühherbst, treibt die beiden Menschen, die seelisch bereits vollkommen zu einer Einheit verschmolzen sind, einander in die sehnenden Arme. Dem schönen Traum folgt ein jähes Erwachen. Man fahndet nach dem Verschollenen, der unter angenommenem Namen lebt. Das Idyll wird zum Trauerspiel; es fließen Tränen um Modesta Zamboni; ein auf Sand gebauter Tempel stürzt in sich zusammen. Bis zur letzten Seite liest man dieses Buch mit tiefer innerer Anteilnahme. Ein berückender Glanz liegt über dem Schauplatz selbst ausgebreitet und läßt alle Farben noch intensiver leuchten und lodern. Man glaubt, die Düfte der Nacht und die des heißen Mittags einzuatmen und bangt und sorgt sich um die Menschen, die uns durch die Kunst eines wirklichen Könners nicht mehr fremd, sondern lieb und vertraut geworden sind.

Leben.

Denn Leben heißt: vor einer Schranke stehen
und ohne Schuld und Haß hinübergehen!

Und Leben heißt: stets eine Brücke bauen
und drüberschreiten ganz im Gottvertrauen!

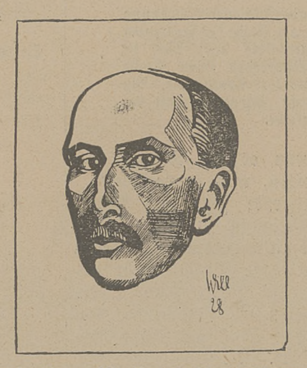
Und Leben heißt: froh neue Wege stürmen
und mögen Hindernisse hoch sich türmen,
sich nur verweilen, um sich zu besinnen:
Wie kann den Feind zum Freund ich mir gewinnen?

C. D.

Neue Mitglieder der Dichter-Akademie.



Fritz von Unruh



Alfred Mombert



Theodor Däubler



Alfred Döblin

Die Dichterakademie, deren Mitgliederzahl auf 30 beschränkt bleiben soll, hat einige Mitglieder neu hinzugewählt.

Sein Kamerad.

Skizze von Heinrich Wiegmann.

Jean Bodri war schon lange nicht so niedergeschlagen wie heute. Wohl hatte ihm das Schicksal bereits so manchen Schlag versetzt und seit er sich wegen der schönen Tänzerin mit dem Bruder entzweite, waren seine guten Tage eigentlich dahin. Die dressierte Hundemeute, die er damals in London vorführte, ging nach dem Genuß verdorbenen Fleisches bis auf die Dogge ein, und als er dann eine neue Stellung suchte, war mit dem Verlust der Tiere auch seine Existenz bedroht. — Nur mit Mühe gelang es ihm, in einem kleinen

Zirkus unterzukommen. — Mister, die einzig überlebende Dogge, die als Reiter zu Pferde auftrat, trug ihm nur eine karge Gage ein. Nichts wäre naheliegender als die Dressur einer neuen Hundemeute vorzunehmen. Doch ließen Spannkraft und Selbstvertrauen stark nach und er verschob die Ausführung des Planes immer wieder. Als er ihn dann endlich verwirklichen wollte, war es zu spät. Die Riesenzirkusse brachten nur noch Schaustücke, und Tanzgirls traten an Stelle der alten soliden Artisten; kein Großunternehmen interessierte sich mehr für dressierte Hunde. Die Verbitterung zog in Jeans Herz ein, und er fing an, der Welt zu grollen.

Selten kommt ein Unglück allein. — Eines Abends, als er mit Mister in den Wohnwagen zurückkehren wollte, lief die Dogge aus einem unerklärlichen Grunde davon. Er setzte ihr nach und suchte sie um jeden Preis einzufangen — vergeblich. Morgens aber lag sie erschöpft am Zirkuseingang, zitternd, kaum fähig, den Kopf zu heben. Sie heulte, wenn er sie nur leise berührte. Für sein letztes Geld — die Gage war noch nicht ausgezahlt —, holte er einen Tierarzt, der Rheumatismus vermutete und empfahl, Mister zu erschießen, wenn nicht bald Besserung einträte. Wer aber in einem kranken Tier seinen letzten wahren Freund besitzt, kann nicht so handeln. Für Jean Bodri verkörperte die Dogge zudem die letzte Erinnerung an bessere Tage. Er wich nicht mehr von ihrer Seite, tat ihr zuliebe, was er konnte, sprach und weinte mit ihr. Der bloße Gedanke, der Tod würde ihm den treuen Kameraden entreißen, konnte ihn fast rasend machen.

„Das geht zu weit, Kollege", tadelte ein Artist, der ihn schluchzend bei seiner Dogge fand. „Schließlich ist Mister auch nur ein Tier. Wäre es nicht besser für Sie, gleich Ihrem Bruder, mit Raubtieren aufzutreten? Sie sollten sich umstellen!"

Er hörte ihn wortlos und mit feuchten Augen an, worauf der andere achselzuckend hinausging. Er wußte, daß Jeans Gefühl stärker war als seine Vernunft, und daß sein Herz sich nicht wie ein Hebelgriff herumwerfen ließ. —

Zwei Tage später trat eine Besserung in Misters Befinden ein. Die Sonne brach eben durch eine Wolkenwand und schaute in den Wagen. Da erhob sich das Tier, ein Glänzen in den Augen. Jean Bodri beobachtete gespannt, wie es seit der Erkrankung zum ersten Mal seinen Futternapf leerte. Seine Freude kannte keine Grenzen.

„Gratuliere! Famos!" hieß es im Zirkus, als die anderen davon erfuhren. Ein sonderbarer Kauz, dachten die meisten, während sie ihm die Hand drückten und sich darüber wunderten, daß er in seiner hellen Freude ihren Spott nicht merkte. Der Direktor aber blieb aufrichtig. „Ausgezeichnet", lachte er und zwirbelte seinen Schnurrbart. „Da wird Mister wohl bald wieder zu Pferde sitzen, was? — Ich hatte mir schon Sorgen gemacht. Offen gestanden, bei dem kleinen Personal kann ich keine Programmnummer entbehren."

Es tat Jean Bodri weh, das zu hören. Doch er kannte den Kampf ums Brot. Jeden Abend, wenn die Zirkusmusik einsetzte, hatte er jetzt Mühe, die unruhig werdende Dogge, die sich ihrer Pflichten zu entsinnen schien, zurückhalten. „Wart' bis morgen", bat er dann Mister, und während er später als Clown auftrat — er hatte vorübergehend diesen Posten übernommen, um sich nützlich zu machen — fürchtete er nur, das Tier könne allein den Weg in den Stall finden und für seine Nummer bereitgehalten werden. Doch drei Abende sorgte er sich umsonst. Niemand erkundigte sich nach Mister. Das gute Wetter hatte soviel Besucher in den Zirkus gelockt, daß sogar die fälligen Gagen ausgezahlt wurden. Die große Konkurrenz hatte die Gegend noch nicht abgegrast...

„Wir wollen die Maschine ölen", lächelte tags darauf der Direktor listig, Jean Bodri einen scherzhaften Schlag auf die Schulter gebend. „Ich suche ein paar neue Nummern." — „Mister braucht noch Ruhe", versetzte der Artist ängstlich und ausweichend.

„O, Mister ist auch ein Artist. Und ein Artist wird allemal gesund, wenn er die Manege betritt. Mag er wieder zeigen, was er versteht."

Niedergeschlagen entfernte sich Jean Bodri. Er wagte nicht anderer Meinung zu sein. — Der schon begonnenen Nachmittagsvorstellung wegen aber konnte er keine regelrechte Probe mehr abhalten, auch fürchtete er, die Kräfte des Tieres dadurch übermäßig anzustrengen. In seiner Not nahm er Mister mit in den Stall und band das Pferd los, das er sonst ritt. Die Dogge verstand ihn, sprang hoch und saß auf des Schimmels Rücken. Ihr stolzes Bellen stimmte in das freudige Lachen Jean Bodris ein.

Der Abend kam. Jean Bodri hatte während des Auftretens seiner Dogge den Stallknecht zu mimen. Als er, die Peitsche in der Hand, den Stall betrat, war das Pferd schon aufgezäumt. Einen Augenblick beugte es den schönen Kopf zu seinem vierbeinigen Reiter, der es liebkosend umsprang. Ein Walzer klang herüber; im Zirkus arbeitete eine Schleuderbrettruppe.

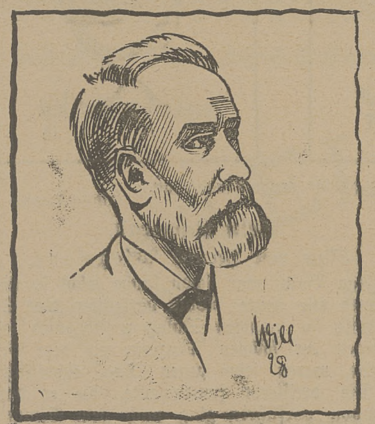
Verfolgt von der kläffenden Dogge und ihrem Herrn, wurde dann der Schimmel eingelassen. Ganz Feuer und Hingebung, schnellte Mister auf das jagende Tier zu, stand auf ihm, sprang hinab und erreichte es wieder. Ein paar dutzend Male hatte er so in der Manege seine Künste gezeigt. Es war Misters Ehrgeiz, als vorzüglicher Jockei zu gelten — Jean Bodri behauptete es wenigstens —, das flotte Marschtempo und der Beifall des Publikums hielten seinen Eifer wach. Nun drehte sich der drollige Reiter gar wie ein Kreisel auf des Pferdes Rücken, daß die Zuschauer in lautes Lachen ausbrachen. Jean strahlte und er war vernarrt in seinen Freund.

Da geschah das Unglück. Mister, der vom Pferd geglitten, um es wieder zu ersteigen, heulte plötzlich auf. Er war zu kurz gesprungen und ein Hufschlag traf seinen Kopf. Als Jean zu dem Niedergeworfenen stürzte, lag das Tier schon mit starren Augen da. Blut sickerte aus einer kleinen Wunde.

Lange noch saß Jean im Stall vor seinem toten Kameraden. Seine Hand lag auf dem kalten Körper. Zusammengekauert hockte er da, und konnte die bangen, aufgerissenen Augen nicht von ihm wenden...

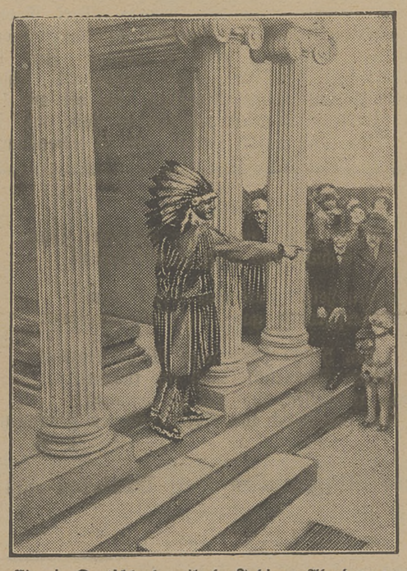
Jules Verne.

Zum 100. Geburtstag des französischen Romanschriftstellers.



Jules Vernes Reise und wissenschaftliche Romane, von denen er 34 Bände geschrieben hat, werden namentlich von der Jugend in allen Ländern verschlungen.

Indianer-Ehrung Carl Mays



Eine in Deutschland weilende Indianer-Abordnung aus Dagota (Amerika) legte am Grabe des berühmten deutschen Indianer-Schriftstellers Carl May in Dresden zu Ehren des Verstorbenen einen Kranz nieder. Der Führer der Indianer-Abordnung, Big Snake, genannt „Die große Schlange" hält die Gedenkrede.

Wilhelm Schäfer, der Dichter.

Zu seinem 60. Geburtstag; geboren 20. Januar 1868.



Wilhelm Schäfer, dessen Romane, Betrachtungen und Schilderungen nicht auf der Oberfläche liegen, dessen Werke vielmehr tiefste Seelenregungen und eine gefestigte Lebensanschauung widerspiegeln, hat sich erst spät durchgesetzt. Heute ist er allgemein anerkannt; überall werden seine Werke gelesen; man hat ihm den Ehrendoktor verliehen und ihn in die Dichterakademie gewählt.

Gustav Meyrink.

Zu seinem 60. Geburtstag; geboren 19. Januar 1868.



Meyrinks Romane „Der Golem", „Das grüne Gesicht", „Walpurgisnacht" und nicht minder seine Novellensammlungen, wie „Orchideen", sind in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet. Sensation, Nervenkitzel sind die Grundelemente seiner Werke; immerhin ist Meyrink auch die literarische Bedeutung nicht abzusprechen.

Die Pfeife.

Eine kleine Geschichte von W. Kleeberg.

Pfeifenrauchen ist zwar nicht mehr zeitgemäß, aber, mag man mich darum unmodern und altväterlich nennen, ich rauche nach wie vor am Schreibtisch die „Lange“...

Meine Frau geht ab und zu und nimmt den Möbelstücken, Bildern und allem, was Staub ansetzt, die hauchdünne Schicht.

„Du, hör' mal, was ist das eigentlich für eine alte Pfeife hier? Ich sah dich noch nie aus ihr rauchen! Wenn sie nicht mehr zu brauchen ist, kann ich sie doch in den Mülleimer werfen?“

„Die Pfeife in den Mülleimer? Nein! Auch wenn ich aus ihr nicht mehr rauchen kann!“

„Aber warum denn nicht?“

„Es ist meines Vaters letzte Pfeife.“

*

Ich schließe die Augen und wandere durch das Zeitgeschehen rückwärts. Um Jahre!

Sommerferien im Elternhause. Ich fühlte, daß es die letzten waren, in denen Vater und Sohn miteinander plaudern.

Im Nachmittags-Sonnenschein sitzt mein Vater vor dem Hause. Hinter ihm rankt am Spalier der Wein, den er einst aus einer Bacharacher Rebe großzog. Neben ihm blühen prächtige hochstämmige Rosen, duften schwer die Reseden. Dazwischen der alte Mann, den der unerbittliche Tod schon gezeichnet hat.

Als ich um die Hausecke biege und dieses Bild sehe, rufe ich erstaunt: „Sieh an, Vater, dir schmeckt die Pfeife wieder? Gib acht, nun geht's wieder bergauf mit dir!“

Da lächelt der alte Mann; ein feines Lächeln ist's, in wissendem Antlitz, halb verdeckt vom grauen Vollbart. Auch die Augen lächeln mit, beinahe listig. Nun noch ein ganz zartes Rauchwölkchen, und dann höre ich die leise gesprochenen Worte: „Ich wollte dir eine Freude machen!“

*

Lebend habe ich meinen alten Vater nicht wieder gesehen, aber seine letzte Pfeife hängt an meinem Brett. Sie bleibt auch dort! In traulichen Dämmerstunden, wenn die Geister vergangener Zeiten durchs Zimmer flattern, ist's mir, als sähe ich sein letztes Lächeln, auf einem eingefallenen Antlitz, um einen Mund, der mühsam die Pfeife hält.

Americana.

Ein Modefachmann hat einmal behauptet, die Mode wechsele rhythmisch wie Ebbe und Flut. Offenbar haben sich unsere Damen auf Hochwasser eingestellt...

*

Jetzt kommt es heraus, daß der König von Italien ein Münzensammler ist. Wir wußten doch, daß er schließlich mit irgend etwas seine Zeit verbringen mußte...

*

Dr. Edward Grand Conklin zufolge gab es und gibt es keine vollkommenere Frau als die Venus von Milo und keinen vollkommeneren Mann als Apollo. Dr. Conklin hat sicher noch keine Filminserate gelesen...

*

Madame Galli-Curci hat in einem Vortrag über Studentenselbstmorde gesagt, Studenten der Musik töteten sich nachweislich nie selbst. Sie hätte hinzufügen sollen, daß sich dafür zuweilen ihre Nachbarn töten...

*

Die Vereinigten Staaten sind dabei, ein Kriegsflugzeug mit fünf Maschinengewehren zu bauen, und hoffen, das Ding noch vor der nächsten Abrüstungskonferenz fertig zu kriegen...

*

Die Zeitungen drucken viele Bilder von unseren College-Studenten in allen möglichen Beschäftigungen. Tatsache ist, daß wir noch nie ein Bild gesehen haben, auf dem ein Student mit einem Buch in der Hand abgebildet gewesen wäre.

*

Ein praktischer Politiker ist ein Mann, der vor der Wahl deine Hand schüttelt und nach der Wahl — dich abschüttelt.

Ein effektvolles spanisches Kostüm auf der „Presseredoute.“

In der jetzigen Redouten-, Masken- und Kostümball-Saison beschäftigt man sich mit der Frage der Auswahl der Kostüme. Eines der effektvollsten Kostüme ist für ausgesprochen Brünette ohne Zweifel die spanische Tracht. In solch einem Kostüm kann eine schöne Brünette zur Ballkönigin gewählt werden, wenn das Kostüm so schön ausgeführt ist, wie unser Bild es zeigt.



H. Johann Strzelecki, Regierungskommissär der Stadt Lemberg.

Zu den Sitzungen des Verwaltungsrates der Gesellschaft „Jaworze“ und „Streinbrüche der Kleinpolnischen Steinbrüche“, welche Unternehmen gemeinsames Eigentum der Städte Lemberg und Krakau sind, ist auch der Regierungskommissär der Stadt Lemberg H. Johann Sirzelecki, nach Krakau gekommen. Die Beratungen dauerten einen ganzen Tag hindurch und hat H. Strzelecki an denselben Anteil genommen. (Obiger Text gehört zum Porträt auf Seite 108, unten, welcher irrtümlich als jener des Prof. Danysz bezeichnet ist.)

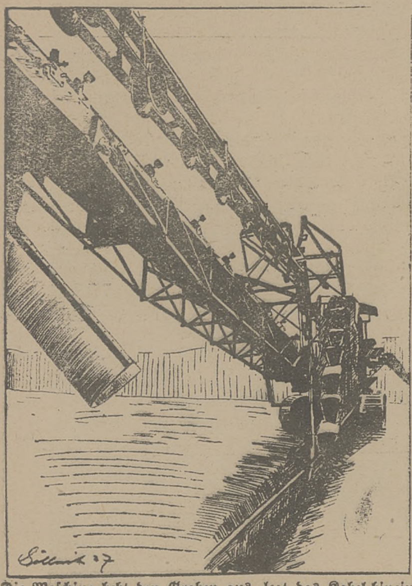


Unterdrückung der nach Selbständigkeit strebenden Bevölkerungsteile Nicaraguas.

Entwaffnung der liberalen Truppen Sacasos durch nordamerikanische Marine.

Eine der bedeutendsten Dichterinnen der jüngeren Generation, Erna Grautoff, beging am 10. Januar d. Js. ihren 40. Geburtstag. Sehr jung noch, im Jahre 1907, veröffentlichte sie bereits ihre ersten Gedichte, denen 1910 die Gedichte „Von weitem Wandern“ folgten. Allgemein bekannt wurde sie durch ihre meisterhafte Uebersetzung des großen französischen Romanwerkes von Romain Rolland „Jean Christo-

Ein technisches Meisterwerk:
Die Kabelverlegung-Bagger.

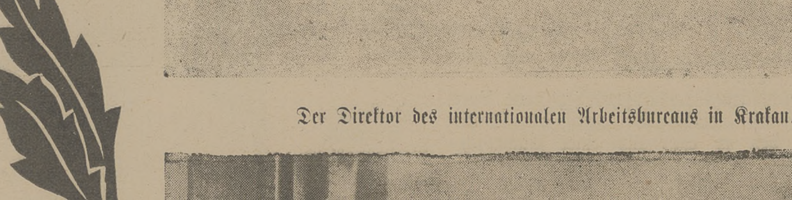


Die Maschine hebt den Graben aus, legt das Kabel hinein und schüttet den Graben sofort wieder zu.



Die feierliche Ablösung der Wache vor der Hauptwache auf dem Krakauer Ring





Der Direktor des internationalen Arbeitsbureaus in Krakau.



Insekten, welche im Schnee nicht umkommen.

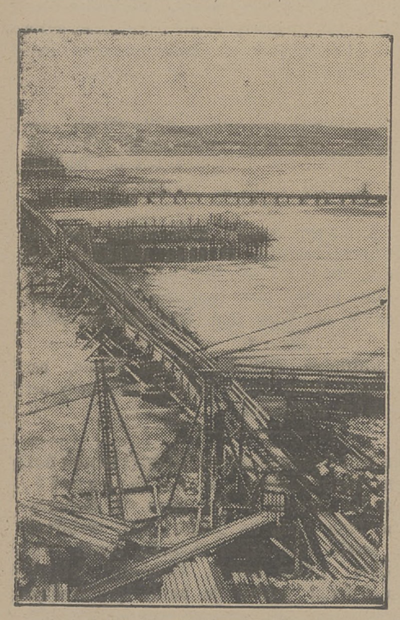


Albert Thomas.



Nach Beendigung der Sitzung der oberschlesischen Arbitragekonferenz hat sich der Direktor des internationalen Arbeitsbureaus beim Völkerbunde Albert Thomas nach Krakau begeben, um die Stadt kennen zu lernen. x Albert Thomas, 1 Minister Sokal, 2 Dr. Kwiatkowski, 3 Konservateur Dr. Szydlowski.

Die erste Eisenbahnverbindung von Sibirien nach Turkestan.



Brückenbau über den Syr Darja.



Der Kanalschwimmer

Roman von Karl Lütge

[23

„Miß Blank — — treiben Sie Ihren Scherz nicht zu weit mit mir! — — Was wollen Sie von mir? — Was planen Sie? — Weshalb bringen Sie mich hierher in diese Einöde?“

Miß Blank senkte das feine Köpfchen und saß regungslos im Sande, der noch warm war vom heißen Nachmittag. Fred Bronnen ließ den Blick nicht von dem Gesicht Miß Blanks. — Da schien es ihm plötzlich, als fielen Tropfen aus ihren Augen in den Sand. Es gab ihm einen Ruck. Er streckte die Hände aus in Sehnsucht und mit der Bitte um Vergebung.

„Miß Blank, verzeihen Sie, wenn ich unbedacht — —“

Miß Blank wich ihm aus. Sie sprach leise, mit leicht zitternder Stimme, ohne ihn anzusehen:

„Ich habe den festen Glauben, daß Sie unschuldig sind! Aber der Ermordete hat vor seinem Tode gegen Sie ausgesagt — und der Schein ist gegen Sie — —, nicht zuletzt durch die Autofahrt, zu der ich Sie heute mittag einlud So fühle ich mich mitschuldig und übernahm es freudig, Sie in Sicherheit zu bringen!

„Miß Blank —, mein Freund Hoofft sollte wirklich — aber — —“

„Er ist heute kurz vor unserer Autofahrt ermordet und beraubt in seinem Hotelzimmer aufgefunden worden!“

„Ich habe ihn doch weggehen sehen mit seinem Koffer — —“

„Eine Täuschung — —“

Fred Bronnen stützte den Kopf in die Hände. Es schien ihm unfaßlich. Er zweifelte und hatte eigentlich keinen Grund dazu. Miß Blanks Anteilnahme war echt. Und doch — —

Er fuhr auf.

„Woher wissen Sie das?“

„Zum Glück erfuhr es Miß Bagenstecher am Telephon, als sie das ‚Palace-Hotel‘ in Dünkirchen davon verständigte, daß wir am Abend nicht mehr zurückkehren würden!“

Fred Bronnens Kopf fiel schwer herab auf die Brust. Er erinnerte sich jetzt deutlich an das abweisende, leicht furchtsame, fast entsetzte Gesicht Miß Bagenstechers, als sie ihn flüchtig anblickte. Er sah, wie sie in weitem Bogen um ihn herumschritt — —, hörte ihr erregtes Tuscheln zu Miß Blanks geneigtem Ohr — —

„Wo sind wir hier?“ fragte er in entschlossenem, wildem Trotz.

„Dicht an der holländischen Grenze. — Da unterdessen zweifellos alle Grenzämter verständigt worden sind, müssen Sie versuchen, heimlich von hier nach Holland zu entweichen. Dort sind Sie zunächst in Sicherheit, und es kann sich unterdessen das Haltlose der Anschuldigung herausstellen — —“

Miß Blank schwieg einen Augenblick. Sie sah das Gesicht des Schwimmers in der Dunkelheit nur undeutlich vor sich.

„Haben Sie Mut?“

„Jeden! — Was habe ich zu tun?“

f Seite 114



Das polnische Kasino in Kattowitz.

Am 14. d. M. fand in Kattowitz die feierliche Eröffnung des polnischen Kasinos statt. Unser Bild stellt die Verwaltung des „Gesellschaftsvereines", einer apolitischen Vereinigung der Kattowitzer Polen unter Vorsitz des Dr. Andreas Hajda (1) dar.

phe", das in Deutschland ungewöhnlich populär wurde; andere französische Uebersetzungen, die sie teilweise mit Otto Grautoff herausgab, sind Brugnen's „Französische Lyrik" und „Napoleon" von Faure. Nach ihrem bisher bekanntesten Roman „Uta Euretis" veröffentlichte sie „Wege ins Dunkle" und „Das Haus Menkhoff". Vertiefte Psychologie, hochkünstlerische Sprache, außergewöhnlich feine stimmungsvolle Schilderungen erheben Erna Grautoff's Arbeiten hoch über den Durchschnitt moderner Literatur und lassen es besonders wünschen, daß das Schaffen der eigene Wege gehenden Dichterin in der Oeffentlichkeit immer reicher die verdiente Anerkennung fände.

Olga Kobylanska.

Im letzten Monat hat man in der Ukraine das 40jährige Jubiläum einer der bedeutendsten lebenden ukrainischen Schriftstellerinnen, Olga Kobylanska, gefeiert.

Sie wurde 1863 in der Bukowina geboren. Ihrer Mutter nach ist sie deutscher Abkunft, die eine geborene Werner war und zwar eine Verwandte des in der deutschen Literatur-Geschichte bekannten Zacharias Werner.

Von einer deutschen Mutter erzogen, hat Olga Kobylanska sehr stark unter dem Einfluß der deutschen Kultur und Literatur gestanden.

Zu ihren besten Werken gehören die Romane „Der Mensch", „Prinzessin", wo sie Typen von starker Individualität geschaffen hat, besonders Frauen. In ihren Karpathischen Novellen hat Olga Kobylanska ihre schöne Heimat, Kimpolung, mit seltener Meisterschaft geschildert. Ihr letzter Roman „Die Erde" ist aus dem Bauernleben, wo sie mit ungewöhnlicher Kraft das Kleben des ukrainischen Bauern an seiner Scholle geschildert hat.

Olga Kobylanska ist eine warme Verfechterin der Gleichberechtigungsbestrebungen der Frau gewesen und hat sich schon in den achtziger Jahren der Frauenbewegung in der Ukraine angeschlossen.

H. T.

Das Buch mit der höchsten Auflage. Aus dem Jahresbericht der „Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft" über das letzte Geschäftsjahr erfährt man, daß diese in einem Zeitraum von zwölf Monaten vierzehn neue Bibelübersetzungen herausgebracht hat, so daß sie jetzt das heilige Buch in 593 verschiedenen Sprachen herausgibt. Während der letzten 25 Jahre wurde alle sechs Wochen eine neue Sprache für die Bibel erobert, während des letzten Jahres sogar alle 25 Tage. Von den neuen Uebersetzungen sind neun für Afrika, eine für China, eine für Südamerika, zwei für Neuguinea und eine für die Salomoninseln. Im letzten Jahre wurden im ganzen 10,123.087 Bibeln verkauft; diese Zahl bedeutet eine Abnahme um 324646 im Verhältnis zu der Zahl des Vorjahres. Die folgenden Zahlen sind bemerkenswert: Ueber 1,500000 Bibeln wurden in Europa verkauft, 438.000 in Afrika, 412.000 in Kanada, 159.703 in Australien, 25.762 in Neuseeland, 436,000 in Südamerika und Westindien (eine Zunahme von 22000), 869.000 in Indien (eine Zunahme von 26000), 194.000 auf dem Malaiischen Archipel und Niederländisch-Indien (eine Zunahme von 36.000), 236.000 in Japan (eine Abnahme von 11.000), 340.000 in Korea (eine Zunahme von 28.000), 4,142.000 in China (eine Abnahme von 119.000).



Zeremonie zum 1. Todestage des Kaisers von Japan.

An jedem wiederkehrenden Todestag des Kaisers von Japan findet in seinem ehemaligen Palast ein Gottesdienst statt, zu welchem seine „Seele" von der Taulowhia-Halle nach dem kaiserlichen Haus auf einem einfachen Karren gebracht wird. Voran gehen Träger mit dem Altar, der mit einem weißen Tuch bedeckt ist.



Unverbesserliche Einbildung.

Professor W. in Halle hielt sich für einen Adonis, der allen Damenherzen gefährlich sei. Auf der Straße entspann sich einst folgendes Gespräch zwischen ihm und seinem ihm folgenden Diener. „Johann!" — „Herr Professor?" — „Johann, hast Du die Damen gesehen, die eben vorbei gingen?" — „Ja, Herr Professor!" — „Haben sie sich nach mir umgesehen?" — „Natürlich, Herr Professor, gar sehnlich, das können Sie mir glauben!" — Professor W. schreitet weiter mit den Worten: „Laß sie schmachten, Johann!"



Schützenkonkurs in Krakau im Turnvereine „Sokół".

Am 15. d. M. hat im Krakauer Turnvereine „Sokół" ein Konkurs der Schützen stattgefunden. Den I. Preis erzielte Dr. Runsch (2), den II. Preis Ing. Bujwid (6), den III. Preis H. Solicki (12)



Eine „festliche" Statistik.

Seit Genf Sitz des Völkerbundes geworden ist, erscheinen dort zahlreiche Statistiken der verschiedensten Art. Die lustigste ist aber wohl die, welche über die Zahl der festlichen Veranstaltungen Auskunft gibt, die im Sommerhalbjahr 1926 in der Schweiz abgehalten wurden. Danach haben in dem genannten Zeitraum nicht weniger als 3262 Festlichkeiten stattgefunden, die, umgerechnet 200 Fußballwettkämpfe, auf 31 Festtage von April bis Oktober sich verteilten. Der festereichste Monat war der August mit 155 Veranstaltungen, der betriebsamste Sonntag der 27. Juni mit 59 Festlichkeiten. — Zu was Allem man in Genf doch noch Zeit hat!

Berühmte Zechstätten

von Fedor v. Zobeltitz



Fröhliche Tafelrunde. (Nach Hauffs „Phantasien im Bremer Ratskeller".)

Auch das Trinken hat seine Kultur. Der Freund eines guten Tropfens wird immer ein Weinkenner sein, der Weinkenner aber nie ein Säufer. Zur Kultur des Trinkens gehört die Verfeinerung des Genusses, nicht die unmäßige Fülle der Gabe, gehört zugleich das Zuständliche der Trinkstube und ihre stimmungserzeugende Atmosphäre. In Privatgesellschaften versteht sich das von selbst, in den modernen Weinrestaurants tut es nicht immer die von dem „Innenarchitekten" geschaffene Eleganz, man muß sich vor allem behaglich fühlen. Es ist, wie gesagt, die „Atmosphäre" der Lokalität, die sich schwer beschreiben läßt, die man indeß am ausgeprägtesten in den älteren, zum Teil schon historisch gewordenen Trinkstätten fand und findet und von denen ich hier plaudern will.

Beginnen wir an der Waterkant. Der Bremer Ratskeller ist natürlich nicht mehr derselbe wie in jenen Tagen, da er Wilhelm Hauff zu seinen „Phantasien" begeisterte. Aber durch die alten Kellereien weht doch noch so etwas von dem Hauch großer Vergangenheit, da im „Senatszimmer" die Ratsherren

Die „Krone" in Aßmannshausen,
an die sich seit altersher so manche „feuchte" Erinnerung knüpft.

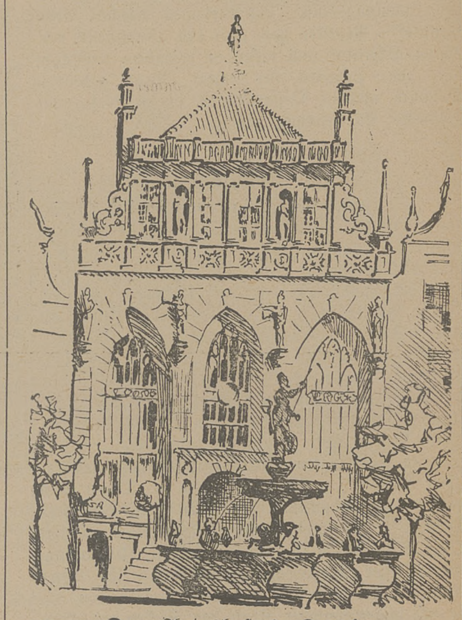
durch Jahrhunderte sich zu frohen Gelagen zusammenfanden. In Danzig war der herrliche gotische Bau des Artushofes im ganzen Mittelalter das Trink- und Tanzhaus der vornehmen Bürger, die sich an den Stammtischen zu Brüderschaften vereinten, „Banken" genannt. Jedwede Bank hatte in den frommen Zeiten einen Heiligen als Schutzpatron, für den man in St. Marien und St. Nicola eigene Kapellen stiftete. Von der großen Halle des Artushofes aus führt heute eine direkte Verbindung in den Ratskeller.

In Lübeck trägt das patrizisch erneuerte Schabbelhaus noch den Weinkranz als ehemaliges Zeichen der Weinschankgerechtsame für die Krämerkompagnie, im Hause der Schiffergesellschaft kann die gigantische Diele mit ihren geschnitzten Balken und Bankwangen dem, der es hören will, mancherlei erzählen von jener frohlauten Vergangenheit, da hier die Seefahrer aller Nationen ihren Schoppen tranken.

Auch in Königsberg könnte das berühmte Blutgericht von alten Zeiten plaudern. Nach den Chroniken sollen die Deutschritter auf ihren Wanderfahrten Reben aus Cypern, Italien und Südfrankreich nach Preußen gebracht haben, und als der Herzog Rudolf von Bayern 1363 als Gast des deutschen Ordens in Thorn weilte, hat ihm der damalige Weichselwein so gut gemundet, daß er die klassischen Worte sprach: „Der Trunk ist als wie ein echtes Oel, davon Einem die Schnauze klebt . . . ."

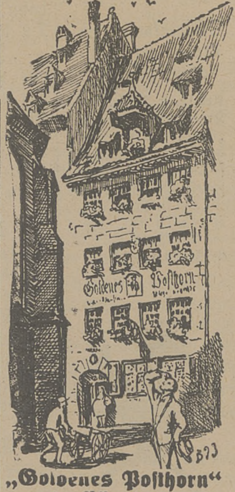
Aber fahren wir südlicher. Erste Station: Berlin, reich an derlei ehrwürdigen Trinkstuben, von denen die ältesten genannt sein mögen. Da ist Unter den Linden die Weinhandlung der Gebrüder Habel, 1779 von dem Kellermeister Friedrichs des Großen, Johann Simon Habel, gegründet, und wenigstens in seinen Grundfesten steht auch das alte Haus noch, wenngleich von pietätvoller Hand erneuert.

Auf der anderen Seite der Linden lag Rudolf Dressels altes Lokal mit den „Katakomben"-Zimmern nach hinten heraus, denen Paul Lindau diesen unheimlichen Namen gegeben hatte. Später siedelte Dressel sich ein paar Häuser weiter an, aber seinem gepflegten Weinkeller blieben die Freunde treu. Lutter & Wegner, seit 1811 auf derselben Stelle in der Charlottenstraße, ist durch E. T. A. Hoffmann und Ludwig Devrient berühmt geworden. Ihr Kneiptisch stand im Eckgemach des Parterregeschosses, in ihrem „historischen Keller" hat die Firma aber auch ein interessantes „Hoffmann-Erinnerungszimmer" eingerichtet. Verschlungen von der neuen Zeit, wurde die „Baumannhöhle" in der Schülerschen Weinstube, 1742 entstanden und zwanzig Jahre danach in den Besitz von L. F. Maurer übergegangen, dem Stammvater eines Geschlechts mit guter Weinzunge, dessen Enkel sich mit seinem Schwager Bracht zusammentat, so daß nun die Firma Maurer und Bracht entstand. In der „Baumannhöhle", einem nach dem Küfer also benannten Kellerraum, waren Lessing, Mendelssohn, Ramler, Sulzer, Nicolai und ihr Kreis ständige Gäste. Auch die alte Hippelsche Weinstube am Alexanderplatz existiert nicht mehr, jene vielbesuchte Zechstätte, in der vor rund achtzig Jahren das Witzblatt „Kladderadatsch" ins Leben gerufen wurde. Aber die „Gesellschaft der Gelehrten des Kladderadatsch" lebt weiter und tagt an jedem Donnerstag im Trarbachschen Weinhaus in der Kantstraße.

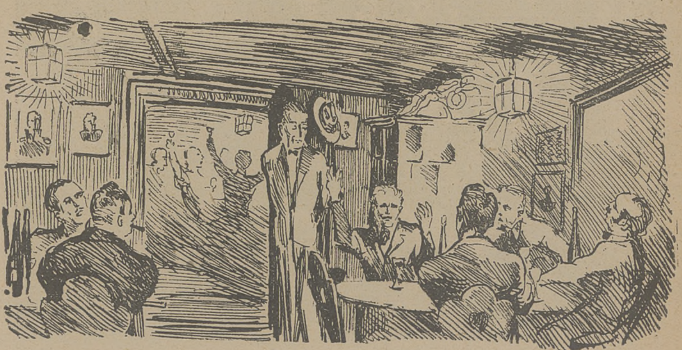


Der „Artushof" in Danzig,
der schon im Mittelalter als Trink- und Tanzhaus berühmt war.

In Hildesheim lockt noch immer die altbekannte Domschenke am Domhof mit ihren sehenswerten, an üppig geschnitzten Fässern reichen Kellereien zu froher Rast. Nürnberg hat sein Goldenes Posthorn, Augsburg seine Drei Mohren mit der Fassade von 1722 und jenem Kamin im Zedernsaal, in dem Anton Fugger die Schuldscheine Kaiser Karls V. verbrannt haben soll. In Rothenburg ob der Tauber ist das Gasthaus zum



„Goldenes Posthorn" in Nürnberg.



Im historischen Keller von Lutter & Wegner zu Berlin,
Schauplatz der bekannten Oper „Hoffmanns Erzählungen".

Lamm, ehemals der Versammlungsort der Schäfergilde, zu lustigem Gelag und ihrem berühmten Tanz, gänzlich renoviert worden, ähnlich so die Goldene Rose zu Dinkelsbühl, dereinst das feuchtfröhliche Absteigequartier von Kaisern, Königen, Fürsten. Mancherlei von seiner ehemaligen Schönheit hat auch der berühmte Ratskeller zu Halberstadt eingebüßt, doch in den lauschigen Winkeln unter dem Kreuzgewölbe kann man sich bei einem frischen Trunk immer noch Jahrhunderte zurückträumen.

Auerbachs Keller zu Leipzig war ursprünglich die Weinablage von „Auerbachs Hof", den der Professor und Senator Heinrich Auerbach (eigentlich Stromer geheißen) 1530 in der Grimmaischen Straße als Sammelplatz für die Messewaren erbauen ließ. Um den seligen Senator kümmert sich heute freilich kein Mensch mehr, aber der Keller hat durch seine Beziehungen zur Faustsage, an die noch zwei alte Gemälde erinnern, seinen poetischen Weiheduft behalten.

Im Rheinland habe ich mich gelegentlich in manchen alten, viel von Dichtern besungenen Zechstätten festsetzen können: in Mainz im Heiligen Geist, einem im dreizehnten Jahrhundert erbauten ehemaligen Hospital mit köstlichem Zunft- und Wappensaal, in Erbach im Engel, in Aßmannshausen in der Krone, im Gedenken an Scheffel, Geibel, Bodenstedt und an Freiligrath, der hier im Maien 1844 sein „Glaubensbekenntnis" beendete, in Hattenheim bei Reß —, wie komme ich zu Ende! Ueberall im deutschen Rebengelände stehen gute alte Wirtshäuser am Wege, und es ist eine freundliche Fügung, daß es zumeist deutsche Poeten waren, die sie singend verherrlichten. Ich handle sicher in ihrem Sinne, wenn ich allen diese Bitte ans Herz lege. Wenn ihr gelegentlich an einer der schönen Stätten weilt, die hier geschildert werden, gedenkt des Notrufs, der in den letzten Jahren aus den schwer geprüften Gebieten an unseren großen Strömen drang. Er darf nicht ungehört verhallen. Auf den Rebenhängen am Rhein und seinen Nebenflüssen reift ein Traubenblut, um das uns die Welt beneidet. Und wenn einer sagt, daß es unser Wein doch nicht mit den Gewächsen von jenseits der Vogesen aufnehmen könne, so laßt euch noch eine Flasche deutschen Rotweins aus Spätburgundertrauben kredenzen und — überzeugt euch selbst nochmal!



Die „Drei Mohren" in Augsburg,
deren herrliche Barockfassade aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt.

Theater.

Die Flucht des Kolumbus.

Von Friedrich Schreyvogel.

Der junge Wiener Friedrich Schreyvogel bewies seine Begabung auf dramatischem Gebiet mit seinem dreiaktigen Schauspiel „Die Flucht des Kolumbus", das die Godesberger Schauspielbühne mit richtigem Griff zur Uraufführung brachte und damit den Autor erstmalig in Deutschland auch beim Publikum durchsetzte, das den auf einer höheren geistigen Warte sich abspielenden, seelisch-gedanklich fein verästelten Vorgängen mit starkem Interesse und wachsender Anteilnahme folgte.

Die Historie bleibt bei Schreyvogel nur der Rahmen, der durch ein in der Gegenwart vor sich gehendes Vor- und Nachspiel noch eine etwas äußerliche Aktualität erhält. Er zielt auf etwas Gültigeres ab, wenn er zeigt, wie gleichzeitig an beiden Enden der Erde die Entdeckerfahrt anhebt, die Kolumbus für die Alte Welt, Szita für einen Fabelrest der versunkenen Atlantis unternimmt, um den alten Erlösungsmethos der Menschheit zu realisieren und in seiner irdischen Realität in die Entdeckung der Welt, in den Traum der Idee des Menschen, erkennt aber ihre erdgebundene Begrenzung und findet sich zum erhaltenden Gesetz zurück. Das Kolumbus-Geschick wird im Schlußakt dann knapp und entscheidend zusammengedrängt und in die Ordnung menschlicher, selbstgesetzter Schranken zurückgeführt. Der Mensch, der trotzdem Entdecker bleiben wird, hat sein Maß wiedergefunden.

Dr. St.

„Demetrius Jakymovycz".

Von Alfred Endler.

Die deutsch-böhmische Literatur hat in Alfred Endler einen neuen Repräsentanten, auf den man durch epische Proben, in denen sich dichterisches Empfinden in origineller Bildkraft kristallisierte, aufmerksam geworden war. Auch das vom Mannheimer Nationaltheater uraufgeführte Erstlingsdrama „Demetrius Jakymovycz" entbehrt keineswegs dichterischer Wesenheit. Ueberkocht von Leidenschaft und Inbrunst, löste sich erst jetzt aus den Krallen seiner Phantasie sein Erlebnis vom Grauen des Krieges, das ihm in den Piavesümpfen Herz und Nerven zerfraß. In zwölf Bildern suchte er das Oesterreich von 1918 zu porträtieren, übertupft mit ironischen Lichtern und spitzen Persiflagen, mit Anklägerischem und Revolutionären.

„Maya". An den Wiener Kammerspielen wird gegenwärtig gleichzeitig mit „Die zehn Gebote der Ehe" das Stück „Maya", neun Bilder von Simon Gantillon, in der deutschen Bühnenbearbeitung von Robert Blum, vorbereitet.

Aus der Kattowitzer Oper.



Hanna Skwarecka, die vorzügliche Sopranistin, früher Primadonna der Warschauer Oper, ist in Kattowitz in Aida in der Titelrolle aufgetreten. Fräulein Skwarecka entwickelte in dieser Rolle die ganze Skala ihre Gesang- und Schauspielkunst und hat einen glänzenden Erfolg davongetragen. Fräulein Skwarecka gehört unbedingt zu den besten polnischen Sängerinnen.

Aus dem polnischen Theater in Bromberg.

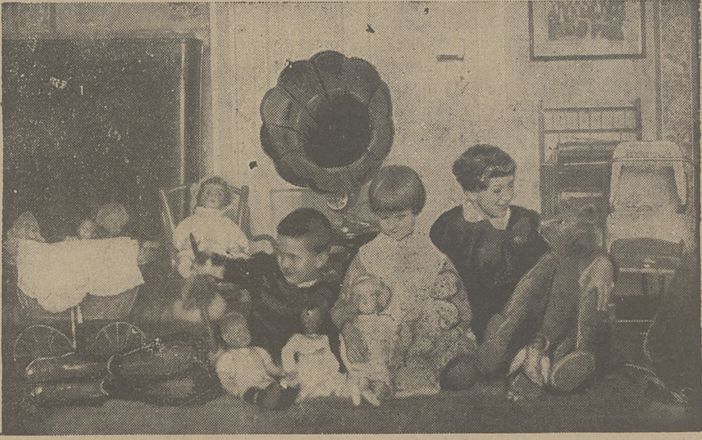


H. Wroński, Frl. Sarnecka und H. Lech Stępowski, die im Lustspiele des in Posen allbekannten Journalisten Zdzisław Marynowski einen großen Triumpf feierten.

Mieczysław Frenkel



Mieczysław Frenkel der beste der lebenden polnischen Komiker feierte diese Tage sein fünfzigjähriges Schauspielerjubiläum. Frenkel begann seine Laufbahn im Krakauer Theater, wirkte dann lange Jahre in Lemberg und schließlich im Warschauer Theater, wo er noch heute tätig ist.



Kinder aus Kępna hören durchs Radio ein Programm für Kinder des Radiosenders Warschau.

„Das Schwalbennest". Bruno Granichstädtens Operette „Das Schwalbennest" hatte am Züricher Stadttheater einen großen Erfolg.

„Kille, Kille, Aschenbrödel". Norbert Garai, der Verfasser der erfolgreichen Komödie „Jolandas letztes Abenteuer", hat nach längerer Pause in Gemeinschaft mit Richard Arvay ein Bühnenwerk, betitelt „Kille, Kille, Aschenbrödel", aus den Abenteuern des Polizeiinspektors Bennett, vollendet, das durch den Verlag Pfeffer zum Versand an die Bühnen gelangt.

Japanisches Gastspiel in Moskau. In Moskau werden demnächst die zwei besten japanischen Theatergesellschaften gastieren. Die beste moderne japanische Gesellschaft, die „Tsukidse", wird Werke von Tolstoi, Tschechow und anderen Schriftstellern in japanischer Sprache aufführen. — Die Gesellschaft „Kabuki", die sich an die alte japanische Spielweise und an die rein japanische Literatur hält, wird das alte japanische Repertoire bringen. Beide Gesellschaften führen ihre eigenen Dekorationen und Kostüme mit.

Gedanken und Bedenken.

Alle wirksame Erkenntnis beginnt mit Glauben.

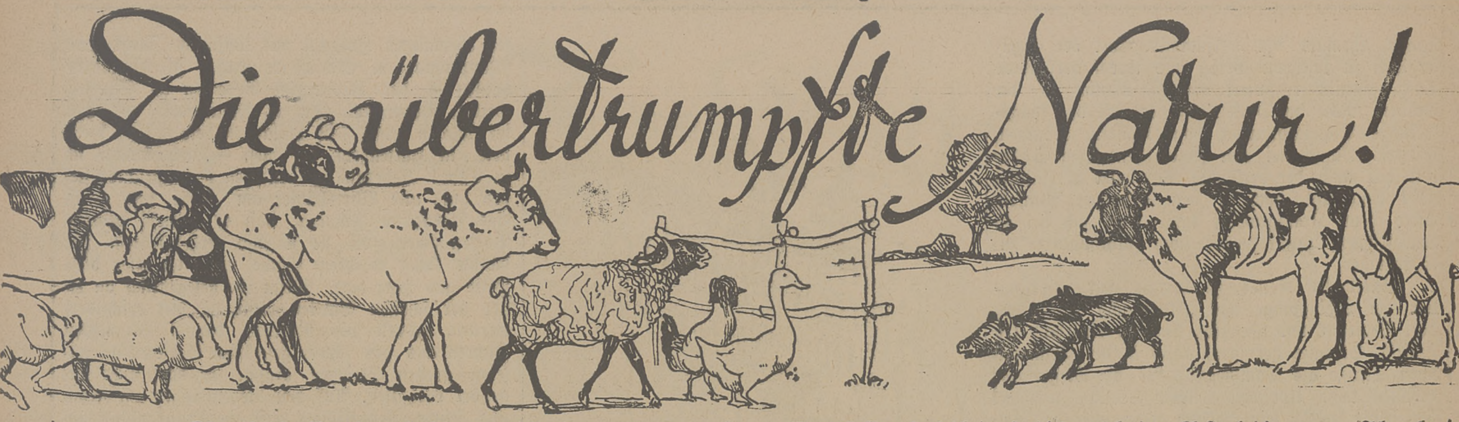
*

Selbstgerechtigkeit spiegelt sich in jeder Pfütze.

*

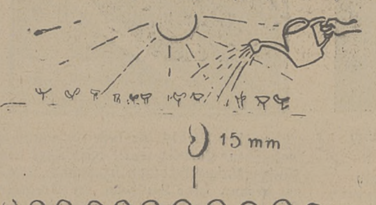
Interesse ist liebegeleitete Aufmerksamkeit.

Die übertrumpfte Natur!

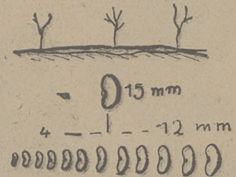


Obwohl die Vererbungsforschung zu unseren jüngsten Wissenschaften gehört, hat sie bereits Ergebnisse gezeitigt, die nicht nur für Landwirtschaft und Gartenbau von größter Bedeutung sind, sondern des allgemeinen Interesses sicher sein dürfen, weil sie letzten Endes jeden von uns angehen. Dr. F. Christiansen-Weniger, Dozent am Institut für Vererbungsforschung in Berlin (einer Abteilung des Kaiser-Wilhelm-Instituts), erläutert hier an Hand sinnfälliger Beispiele, wie sie praktisch auszuwerten sind.

Von jeher hat sich die Menschheit mit Fragen der Vererbung beschäftigt, handelt es sich doch hier um Probleme, die in das Leben jedes einzelnen tief eingreifen. Aber erst seit Anfang dieses Jahrhunderts gibt es eine wirkliche Vererbungswissenschaft. Sie hat sich allerdings außerordentlich schnell entwickelt und ihre Ergebnisse sind nicht nur von Wichtigkeit für rein menschliche Fragen, sondern erreichen auch in der angewandten Vererbungslehre, der Tier- und Pflanzenzüchtung, eine große praktische Bedeutung. Hier sollen kurz die wichtigsten Resultate der Forschung besprochen und daraus die Folgerungen für Landwirtschaft und Gärtnerei gezogen werden.



Gleiche Erbanlage, aber verschiedenartige Lebensbedingungen.
Die Abbildungen zeigen, wie sich dieselbe Bohne unter sehr günstigen Entwicklungsbedingungen oben) und unter ungünstigen (unten) entwickelt.



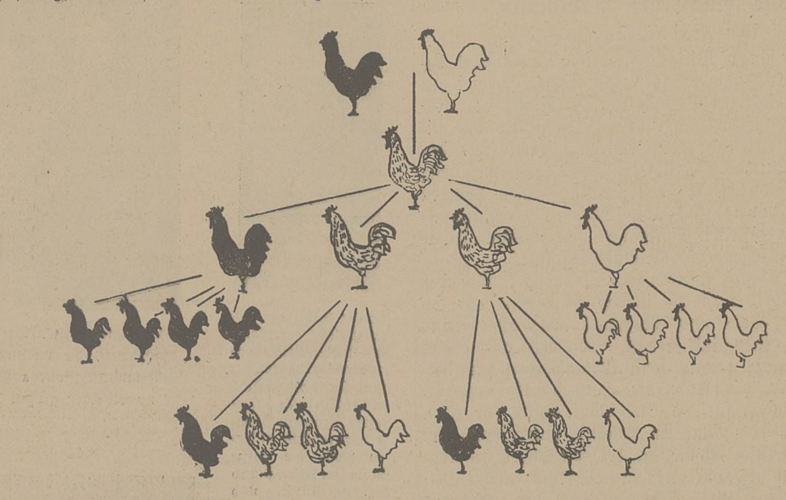
Die verschiedenartigen Ergebnisse dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Erbanlage unverändert geblieben ist.

Als erstes wichtiges Ergebnis, das ganz im Gegensatz zu der früher herrschenden Anschauung steht, ist anzuführen, daß die erblichen Anlagen sehr konstant und durch das Leben des Einzelwesens nicht beeinflußbar sind. Alle die Eigenschaften, die sich ein Individuum in seinem Leben erwirbt, sind also nicht erblich. Zerteilt man eine gewöhnliche Löwenzahnpflanze und setzt die eine Hälfte in der Ebene, die andere im Hochgebirge aus, so entstehen zwei ganz verschiedene Pflanzen, die selbst ein Botaniker nicht mehr als zusammengehörig ansehen würde. Auch wenn die Pflanzen Generationen hindurch an dem neuen Standort bleiben, verlieren sie die durch starke Sonnenbestrahlung hervorgerufenen Eigenschaften sogleich, wenn sie wieder in die Ebene gebracht werden, und bald sind sie von den hier wachsenden Schwesterpflanzen in nichts mehr unterschieden. — Die Wuchsform, die sie sich auf der Berghöhe erworben hatten, hat also ihre erbliche Anlage nicht beeinflußt.

Hat man ganz reines Material, wie etwa die Nachkommen einer erblich einheitlichen, selbstbefruchteten Pflanze, oder die Nachkommen einer Kartoffelstaude oder ähnliches, so kann man selbst durch strengste Auslese keine Veränderung mehr erreichen; denn was wir auswählen können, sind ja immer nur Einzelwesen, die durch zufällige äußere Einflüsse abweichend geformt wurden. Und die so entstandenen Aenderungen sind nicht erblich.

Jedes Einzelwesen erhält seine Gestalt also durch die erbliche Anlage und weiter durch die auf diese wirkenden Außenbedingungen. Ich erbe also nicht eine bestimmte Körpergröße von meinen Vorfahren, sondern lediglich die Anlage hierfür. Wieweit diese Anlage sich auswirken kann, hängt dann noch von den Verhältnissen ab, unter denen ich aufwachse. Unsere erste Abbildung zeigt zum Beispiel Bohnen, die erblich einheitlich sind, die eine Hälfte wurde aber auf gutem Boden, die andere auf Sand gezogen. So entstanden zwei ganz verschiedene Bohnenfelder.

Weiter seien hier die Gesetzmäßigkeiten erwähnt, die zuerst der Augustinermönch Gregor Mendel bei der künstlichen Kreuzung (Bastardierung) fand. Kreuzt man nämlich eine schwarze Hühnerrasse mit einer weißen, so erhält man blaue Tiere. Läßt man diese sich untereinander paaren, so wird ihre Nachkommenschaft zu einem Viertel schwarz, zur Hälfte blau und zum letzten Viertel weiß. Die schwarzen und die weißen Hühner züchten rein weiter, während die blauen immer wieder im gleichen Verhältnis schwarze und weiße abspalten.



Sinnfällige Darstellung des Mendelschen Vererbungsgesetzes.

Kreuzen wir weiter ein schwarzes, kurzhaariges Meerschweinchen mit einem weißen, langhaarigen, und lassen die daraus entstehenden Tiere sich untereinander paaren, so erhalten wir das gleichfalls hier bildlich dargestellte Ergebnis. Die Bastarde sind also schwarz kurz. Unter 16 Enkeln werden neun schwarz kurz, drei schwarz lang, drei weiß kurz und einer weiß lang sein.

Die Kreuzungsergebnisse zeigen also, daß der Bastard stets einheitlich ist und entweder eine Mittelstellung zwischen den Eltern einnehmen oder dem Vater oder der Mutter gleichen kann. In der Enkelgeneration dagegen spalten die einzelnen Elternmerkmale wieder rein heraus, aber, wie das zweite Beispiel zeigt, können sie auch in allen möglichen Neuzusammenstellungen auftreten. (Im Beispiel sind neu entstanden schwarz lang und weiß kurz.

Schließlich hat die Forschung noch ergeben, daß auch plötzlich neue Erbanlagen auftreten oder bereits vorhandene durch uns vorläufig noch unbekannte Ursachen abgeändert werden können. Da-



Züchtung neuer Rassen durch Kreuzung.
Unter den Enkeln eines weißen, langhaarigen Meerschweinchens, und eines schwarzen, kurzhaarigen, befinden sich stets auch solche, die weiß-kurzhaarig und schwarz-langhaarig sind.

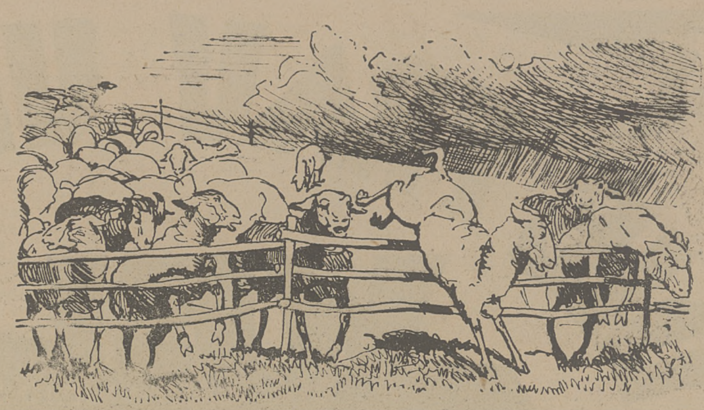
durch entstehen dann natürlich Einzelindividuen, die selbst und in ihrer Nachkommenschaft von den Ausgangsformen abweichen.

Diese Erkenntnis macht sich der praktische Landwirt und vor allem der Züchter zunutze.

Für die Zwecke des Züchters ist natürlich die Kreuzung die erfolgreichste Methode. Durch sie ist er in der Lage, vorhandene Eigenschaften miteinander zu kombinieren. Hat er zum Beispiel einen sehr ertragreichen, aber nicht winterfesten Weizen und kreuzt ihn mit weniger gutem, aber winterhartem, so wird er in der Enkelgeneration Formen erhalten, die sehr ertragreich und dabei winterhart sind. Allerdings handelt es sich hier praktisch um eine sehr mühsame Arbeit, wie folgende Zahlen beweisen: Nehmen wir an, daß zehn Anlagen neu zusammengefügt werden müssen, so entstehen in der Enkelgeneration 1,048.576 erblich verschiedene Pflanzen, von denen nur 1024 rein weiterzüchten. Von diesen werden aber nur einige wenige dem Zuchtziel entsprechen.

Wesentlich gefördert wird die Kreuzungszüchtung durch neuauftretende Merkmale, die immer wieder andere Zusammenstellungen mit den schon vorhandenen ermöglichen. Zum Beispiel wurde zufällig in einer Herde ein krummbeiniges Schaf geboren, das nicht einmal mehr über kleine Hürden springen konnte. Da die Krummbeinigkeit sich als erblich erwies, konnte aus ihm eine neue Rasse gezüchtet werden, die man in ganz niedrig eingezäunten Koppeln hält.

So werden Tiere gezüchtet, die zwar dem Menschen sehr nützlich sind, als freie Geschöpfe in der Natur aber schnell zugrunde gehen müßten. Die amerikanische Züchtung gibt die schlagendsten Beispiele für eine „Uebertrumpfung der Natur", wie überhaupt die Amerikaner in weit größerem Maße die Bedeutung der Vererbungslehre für die Züchtung erkannten und ihr daher weit bessere Arbeitsmöglichkeiten gaben als Europa. Drüben hat man unter anderem in der Rindviehzucht zwei Ziele bis zur letzten Konsequenz verfolgt: man hat getrennt eine Fleisch- und eine Milchrasse gezüchtet. Die Fleischrinder sind zu unförmigen Kolossen geworden, die sogar häufig nicht einmal mehr in der Lage sind, für ihre Kälber genügend Milch zu liefern, die man daher von „Ammen" aus der Milchrasse nähren lassen muß. Die besten Tiere des Milchtyps erreichen dagegen Leistungen von mehr als 15.000 Liter im Jahre, sie produzieren also an Milch jährlich ihr dreifaches Eigengewicht. Diese Milchmaschinen gehen aber häufig an ihrer eigenen Leistung zugrunde.



Praktische Auswertung neu auftretender Erbanlagen.
Aus einem Schaf mit krummen Beinen, die sich als erblich erwiesen, wurde eine neue Rasse gezüchtet, die man in ganz niedrigen Koppeln zu halten vermag.

Auch der Gärtner und der praktische Landwirt dürfen heute die Erkenntnisse der Vererbungslehre nicht vernachlässigen. In diesem Zusammenhang sei noch einmal daran erinnert, daß Erbanlagen durch Außeneinflüsse nicht verändert werden können, daß sie andererseits aber nur zur höchsten Entfaltung kommen, wenn sie günstige Entwicklungsbedingungen finden. Selbst ein hochgezüchtetes Mastschwein verkümmert natürlich bei schlechter Ernährung.

Aus einem Fleischrind kann man selbst bei bester Fütterung keine hohe Milchleistung herausholen. Und auch dem geschicktesten Gärtner ist es unmöglich, aus einer schlechten, wässerigen Saatkartoffel hochwertige Speiseware zu erzeugen. — Daraus erhellt, daß bei der Tierhaltung und im Pflanzenbau stets Sorten oder Rassen ausgewählt werden müssen, die infolge ihrer Erbanlagen die ihnen gebotenen besonderen Verhältnisse auch wirklich ausnutzen können. Das notwendige wertvolle Material soll die auf den Grundlagen der Vererbungsforschung aufbauende Züchtung schaffen.

Aber nicht nur für Landwirte und Gärtner sind die Ergebnisse der Vererbungswissenschaft von Bedeutung. Von größter Wichtigkeit sind sie natürlich auch für Mediziner, Juristen, Pädagogen und nicht zum wenigsten für die Einzelpersönlichkeiten. Hierauf näher einzugehen, verbietet leider der Raum.

Dozent Dr. F. Christiansen-Weniger.

Die bekannte Berliner Hofopernsängerin Marie Dietrich begeht am 27. Januar ihren 60. Geburtstag. Sie ist in Weinsberg in Württemberg geboren und begann ihre musikalischen Studien in Stuttgart, die sie später in Dresden und in Paris bei Frau Viardot-Garcia fortsetzte. Ursprünglich Konzertsängerin, trat sie später zur Bühne über und erwarb sich bald als Koloratursängerin einen großen Ruf. Nachdem sie zuerst am Stuttgarter Hoftheater wirkte, erfolgte 1891 ihre Berufung an die Berliner Königliche Oper. Ihre Glanzrollen waren die Adele in der „Fledermaus", Zerline im „Don Juan" und die Königin der Nacht. Auch als Konzert- und Oratoriensängerin ist sie vielfach mit Erfolg aufgetreten.

Die Salzburger Festspiele. Wie die „Salzburger Chronik" berichtet, ist die Mailänder Scala an die Salzburger Festspielhausgemeinde mit dem Angebot herangetreten, bei den Salzburger Festspielen mitzuwirken. Eine von der Festspielhausgemeinde einberufene Versammlung der Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Vereine und Verbände hat daraufhin beschlossen, die Festspielhausgemeinde zu ersuchen, das Anbot abzulehnen.

50 Jahre Dresdener Oper. Aus Dresden wird uns telegraphiert: Im Juli wird die Dresdener Oper ihren fünfzigsten Geburtstag feiern. Als eine der Festvorstellungen ist die Uraufführung der „Aegyptischen Helena" von Richard Strauß vorgesehen.

„Taifun". Direktor Frischler hat als nächste Novität der Volksoper das Tondrama „Taifun" von Theodor Szanto zur Wiener Erstaufführung erworben. Szantos Oper, nach dem Stück von Lengyel, hatte schon anläßlich ihrer Uraufführung in Mannheim und ihrer Aufführung in Budapest Erfolg und eine große Aufführungsserie erzielt. Der Komponist, der ständig in Paris lebt, wird der Erstaufführung an der Wiener Volksoper beiwohnen. Die Premiere ist für den 16. Februar festgesetzt.



Weihnachtsbescherungsfeier beim polnischen Konsul in Allenstein Dr. Zawada. 1. Dr. Zawada, 2. polnischer Abgeordneter im preußischen Landtag Baczewski, 3. der Herausgeber der „Gazeta Olsztyńska" H. S Pieniężny, 4. Präses des Verbandes der Jugendvereine H. Szajek.



Ableben des Professor Danysz. Just zur Zeit, da die ersten medizinischen Kapazitäten der Welt dem großen polnischen Gelehrten schmeichelhafte Anerkennungsschreiben für seine Erfindungen auf dem Gebiete der Medizin sandten, ist Prof. Danisz, Mitglied des Pariser Pasteurinstitutes, plötzlich verschieden. Professor Danysz's Tod hat auch in seiner Heimat, Polen, aufrichtige Trauer hervorgerufen.

„Friederike". Franz Lehar hat soeben ein neues Singspiel vollendet, das sich „Friederike" betitelt. Das Buch stammt von Herzer und Löhner-Beda und behandelt die Liebesepisode Goethes mit Friederike Brion. Dieses Werk wird seine reichsdeutsche Uraufführung Anfang Oktober im Theater des Westens in Berlin erleben mit Richard Tauber in der männlichen Hauptrolle.

Prämiierung. Die Kommission für den Wettbewerb unter den lyrischen Theatern hat der musikalischen Tragödie in fünf Akten „Don Juan" des Maestro Felix Latuado nach dem Libretto von Artur Rossatto, die im Großen Theater von Brescia aufgeführt wurde, den Preis von 50.000 Lire verliehen.

„Lady X". Die Operette „Lady X" von G. Edwards, Buch von Ludwig Herzer, hatte bei ihrer reichsdeutschen Uraufführung in Düsseldorf durchschlagenden Erfolg.



Eigensinnige Kinder.

Von Frau E. Eckmann.

Eigensinnige Kinder . . . der Schrecken der Familie und aller, die mit ihnen in Berührung kommen! Es gibt derer in allen Spielarten und Altersstufen. Vom Kleinkind an, das entsetzlich schreit, wenn es seinen Willen nicht bekommt, oder wenn es schlafen soll, oder wenn es nicht getragen und unterhalten wird und beim Essen spuckt, wenn ihm irgend etwas nicht paßt. Bis zum zwei- und dreijährigen, das sich steif macht, wenn es mit sanftem Nachdruck zu irgend etwas gezwungen werden soll, und das es bald heraus hat, daß es alles bekommt, wie es will, wenn es nur schreit, bis es beinahe blau wird. Bis zum ganz Großen, der sich bereits zum Familientyrannen auszubilden beginnt.

Selbst die nachsichtigste Mutter pflegt allmählich die Geduld mit dem Eigensinn des Kindes zu verlieren, wenn sie auch bei einer gründlichen Gewissenerforschung in sich selber die Wurzel zu dieser unerträglichen Kindereigenschaft finden würde. Vielleicht in der Veranlagung, wahrscheinlicher aber in der Erziehung, welche diesen Fehler groß hätschelte. Denn schon das allerkleinste Kind hat es in den vier ersten Wochen seines Lebens, während es noch ein vollkommenes Pflanzendasein zu führen scheint, bald genug heraus, ob es seine Pflegerinnen zu unbedingter Unterwürfigkeit erziehen kann, oder ob diese im Stande sind, ihm den so notwendigen Drill zur pünktlichen Nahrungsaufnahme und zur eben so notwendigen vollkommenen Nachtruhe für sich und die Mutter beizubringen. Säuglinge, welche diese Zeit in einem Mütterheim verbringen, wo sie des Nachts von geschulten Pflegerinnen betreut werden, sind in dieser Beziehung bei ihrem Uebergang in die häusliche Pflege fast immer ausgezeichnet gewöhnt — wenn sie gesund sind, beim kranken Kinde treten natürlich andere Notwendigkeiten zu Tage. Es liegt dann nur in der Hand der Mütter, ob sie sich in übermäßiger Zärtlichkeit im Erstlingskinde einen kleinen „Nachtwächter" heranziehen, der die ganze Familie nachts in Aufregung hält, bis der berufstätige Vater sich gezwungen sieht, aus dem Schlafzimmer auszuziehen und die Mutter mit übernächtigten Augen herumgeht, während der kleine Uebeltäter sanft und harmlos am Tage seine Stunden schläft. Aus so gewöhnten Kindern werden später leicht die eigensinnigen, denn natürlich ist das nicht die einzige Gelegenheit, wobei die Mutter die Nachgiebige ist.

Es geschieht ja jetzt viel zur Erziehung und Schulung der jungen Mütter, was diesen über solche Fehlerquellen in der Erziehung des ersten Jahres hinweghelfen soll. Bezeichnend dafür ist es, daß fast immer das erste oder das einzige Kind das eigensinnige ist. Später gewöhnen die andern Geschwister sich meistens schon untereinander den Eigensinn gründlich ab, wobei indessen die Mutter auch noch ein bißchen nachhelfen muß. Sie darf dem herrischen Aeltesten niemals die unbedingte Herrschaft über die andern einräumen, indem sie ihm Recht gibt. Sie braucht es ihm auch nicht zu erleichtern, wenn er in irgend einer Weise, die Folgen seines Eigensinns merkt, sondern muß ihm zu Gemüte führen, daß er es ja selbst so gewollt hat. Bei einer bestimmten Art eigensinniger Kinder bleibt überhaupt nichts anderes übrig als ihnen in gewisser Weite Spielraum zu lassen, damit sie selber sehen, wie weit sie damit kommen und auf die Zeit hoffen, in denen die Vernunft und Einsicht größer werden. Erst dann können auch religiöse Motive zur Bezwingung recht zur Auswirkung kommen.

Eigenartige Kinder können leicht mit eigensinnigen verwechselt werden. Sie dürfen aber nicht unbedingt wie diese behandelt werden. Es ist ja überhaupt nicht notwendig, daß die Kinder immer und in allen Dingen zu sehr die Autorität zu fühlen bekommen. Denn Kinder haben oft einen ganz richtigen Instinkt für das, was ihnen gut ist, einen Instinkt, der bei den Erwachsenen durch die Vernunft ersetzt und deshalb manchmal vergessen ist. Vater und Mutter aber sollen sich soweit wieder in die Kinderseele versetzen können, um zu wissen, wie weit man freien Lauf lassen darf. Auch eine gewisse äußere Ordnung muß eben der seelischen Erziehung zur Gewohnheit und Selbstverständlichkeit werden. Aber auch diese darf nicht zur Beschränkung etwa zum Stillesitzen und Artigsein ohne andere Beschäftigung führen . . . zur Schonung der Kleidchen und Möbel

Eine kleine Szene von einem der sandbestreuten Spielplätze in den öffentlichen Anlagen einer Stadt, in dem sich eine Anzahl größerer und kleinerer Kinder der volkreicheren Stadtviertel auf die verschiedenste Art vergnügen: Die Jungen bauen allerhand Anlagen, Häuser Badöfen, Festungen. Sie sind erfinderisch beschäftigt, langweilen sich also nicht und sind zufrieden. Nebenan die Mädchen beschäftigen sich mit ihren Puppen — viel unruhiger wie augenblicklich die Jungen. Das kleinste Mädchen will sich nicht an dem Spiel beteiligen, bei dem ihm nur eine zuschauende Rolle zugedacht ist und nicht unter der Aufsicht der Schwesterchen still sitzen, so viel es auch angefahren wird. Es hat das Bedürfnis, seinen kleinen Körper zu bewegen, die Muskeln zu üben, zu springen was wiederum den Puppenmüttern nicht bequem ist. Immer wieder entschlüpft es den bewachenden Händen, schreit, wenn es herangezerrt werden soll.

Der große Junge, etwa elfjährig, sieht endlich auf. „Laßt das Kind doch!" ruft er ganz väterlich. „Klärchen, komm einmal zu mir."

Freudig folgt die Kleine, legt die Arme um seinen Hals. Er läßt sich die Zärtlichkeit gerne gefallen. Sie flüstert ihm etwas ins Ohr.

„Ja, ja, lauf du nur. Immer hier herum. Du bist jetzt ein kleines Pferdchen, wie wir es neulich gesehen haben."

Sie läuft um den Spielplatz, trabt, schwenkt mit den Armen, schlägt mit den Händen. Ist restlos vergnügt. Von Zeit zu Zeit bleibt sie bei dem großen Bruder stehen, legt ihm wieder die Aermchen um den Hals, schaut ihm ein Weilchen zu und beginnt dann wieder mit dem Pferdchentraben. Belästigt keinen mehr, bis die Kinder heim gehen. Sie folgt ihrem richtigen Instinkt und wird zu Hause ins Bett fallen und schlafen.

Ist aber zu vermuten, daß eine krankhafte Veranlagung die Ursache eines böswilligen Eigensinns ist, so muß natürlich der Arzt das letzte Wort sprechen. Man ist ja in dieser Beziehung heuzutage einen großen Schritt weiter gekommen, als früher. Es gibt Berater in schwierigen Fällen, körperlichen und seelischen Ursprungs. Es gibt Schulen und Anstalten für schwer Erziehbare und Psychopathische, die sonst vielleicht gar nicht schlecht begabt, aber fast unerziehbar sind. Dort kann vielmehr auf das Seelenleben und die körperliche Erziehung eingegangen werden, als in der Familie, bei denen die normalen Geschwister natürlich kein Verständnis für manche verhängnisvollen Anlagen und Auswirkungen haben können. Und nur dort können krankhaft eigensinnige Kinder doch zuletzt noch zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erzogen werden.

Massage.

Viele Menschen beherrscht durchaus nicht der Wunsch, sich zu regen und zu bewegen, sie fühlen sich berechtigt, bequemer zu leben, besser zu essen, im Liegen zu lesen und was der Dinge mehr sind. Bis sich mit einem Mal Rundungen bemerkbar machen, die man gar nicht mehr schön findet, und nun beginnt die Abwehr, man will zur schlanken Linie zurückkehren. Hier setzt nun eine gesundheitliche

Gefahr ein, die man besonders bei Frauen nicht ernst genug nehmen kann. Vom vierzigsten Lebensjahre an bedarf der Frauenkörper ganz besonderer Ansicht und Pflege, bis die Wandlung vollzogen ist, die von der Natur vorgesehen ist. In diesen Jahren sollte sich die Frau nie mit eigenen, in Zeitschriften angepriesenen Mitteln helfen, oder den Rat von Freundinnen einholen, sondern sich bei ernsthaften Beschwerden nur an den Frauenarzt wenden. Vieles Siechtum kann vermieden werden, Operationen verhütet, wenn rechtzeitig der Arzt gerufen wird, und vor allem Dingen werden die Nerven geschont. Wie viel und wie wenig in diesen kritischen Jahren rhythmische Bewegungen und Massage zulässig sind, muß auch dem ärztlichen Urteil überlassen werden, ebenso ob Sport in gewohnter Weise ausgeübt werden darf. Gerade die gesundheitlichen Fragen sind für Frauen so unendlich wichtig, damit sie ihre volle Kraft behalten für die vielen Pflichten, die die heutige Zeit von ihnen fordert. Sonst gibt es kein Alter, in dem eine Massage, wie sie heute mit den verschiedenartigen Instrumenten, japanischen Kugeln, Rollern usw. so bequem durchgeführt werden kann, nicht Nutzen stiftet. Eine natürliche Fettschicht ist für den gesunden Menschen notwendig, aber alles Ueberflüssige ist eine Hemmung, die beseitigt werden muß. Schon die Kinder muß man rechtzeitig an diese Massage gewöhnen. Spielend lernt die Jugend die Glieder geschmeidig zu halten, die Haut arbeiten zu lassen. Gerade das Letztere ist so unendlich wichtig für die Gesundheit und kann nicht früh genug die Jugend gelehrt werden. Wenn die Kinder ordentlich abgespült sind, mit ganz groben Handtüchern abgerieben, dann tritt die Massage in ihr Recht. Werden Kinder an diese Arbeit früh gewöhnt, so wird man reichlich belohnt, durch den hier gewonnenen Schutz gegen Erkältungen. Es ist ganz erstaunlich, wie man Kinder dadurch abhärtet und ihren Appetit steigert.

Kleine Kaufhäuser für die Hausfrau. Wiener Frauen — die Damen Freund-Marcus, Ueberall, Dr. Ferri, und Rheinhardt haben eine sehr begrüßenswerte Anregung nicht nur gegeben, sondern vollständig in die Tat umgesetzt! Schon seit einigen Jahren wurde in Wien durch sie eine selbständige Beratungs- und Verkaufsstelle im Zentrum geschaffen, wo all das, was für die Frau in Küche und Haus, für Erziehung, Behagen und Belehrung notwendig ist, ihr leicht faßlich und bequem vermittelt wird. Es ist kein Verkauf im gewöhnlichen Sinne, denn der Aussteller muß erst mit seiner Ware dem Komitee die Ueberzeugung beibringen, daß diese einem Bedürfnis entspricht, also praktisch und preiswert, daher empfehlenswert ist. — Außerdem werden bildende, für das ganze Leben der Frau wichtige Vorträge und solche mit praktischen Demonstrationen von berufenen Fachleuten gehalten und — noch eine wichtige soziale Einrichtung ist dort getroffen: Heimarbeiterinnen können dort ihre Arbeiten ohne Spesen zum Verkauf deponieren und die betreffenden Damen erachten es für ihre Pflicht, für diese die bestmöglichsten Preise zu erzielen. Und schon ist ein zweites solches Zentrum in einem anderen Bezirk eröffnet. Noch viele sollen folgen, um jeder Frau den Besuch einer solchen Hilfsstelle in ihrem Bezirk ohne viel Zeit- und Geldaufwand zu ermöglichen. — Sidonie Rosenberg (Wien).

Tauben auf französische Art. Man reinigt und umbindet junge fette Tauben mit Speckscheiben und bratet sie rundherum in Butter braun. — Dann legt man sie alle nebeneinander in eine Kasserolle, begießt sie mit Bouillon, daß sie knapp damit bedeckt sind, tut eine Anzahl Champignons und kleine Zwiebelchen, etwa 8—10 Stück, etwas Salz und Pfeffer hinzu und dämpft sie ganz langsam eine halbe Stunde. Dann nimmt man den Deckel ab, fügt zwei Eßlöffel voll Tomatenpuree hinzu, läßt sie damit noch eine Viertelstunde ziehen und gibt sie mit der Sauce zu Tisch. Man kann sie auch mit einer pikanten Kalbfleischfarce und noch außerdem kleine Klößchen in die Sauce geben.

Der Sage nach soll einmal ein Unteroffizier einen Rekruten gefragt haben, wo er her wäre. „Ich bin in Mülheim a. d. Ruhr geboren", sagte der Rekrut und erhielt die ärgerliche Antwort: „Reden Sie keinen Unsinn, an der Ruhr kann man wohl sterben, aber nicht geboren werden." Daß letzteres schon sehr vielen passiert ist, beweisen die hunderttausend Einwohner der Stadt Mülheim a. d. Ruhr, die eine der gewerbefleißigsten Deutschlands ist, und deren Maschinenfabriken und Eisengießereien, deren Walzwerke, Verzinkereien und Webereien zu den bedeutendsten des Reiches gehören, von dem ertragsreichen Steinkohlenbergbau ganz abgesehen. Bei Mülheim treten wir in das Hügelland der unteren Ruhr und die letzten westlichen Ausläufer des sauerländischen Gebirges ein. In seiner malerischen Lage bietet der Ort mit dem auf der linken Ruhrseite gelegenen Broich, das nun schon längst mit Mülheim verschmolzen ist, eine würdige Pforte zum Eintritt in das eigentliche Ruhrtal. Zu Anfang war Mülheim nur ein Hof mit einer Gerichtsstätte, wird aber schon im 11. Jahrhundert als ein gewerbetreibender Ort erwähnt, auch wird bereits 1125 ein Graf Verscheres von Mulenhayn in einer Urkunde als Zeuge genannt. Stadtrechte bekam Mülheim 1508 durch die Herzoge von Berg, denen es lange angehörte, bis es 1815 an Preußen fiel. Der Ursprung Mülheims ist auf den höher gelegenen Partien um die reformierte Kirche zu suchen, wie die Bauart der Straßen und der Umstand lehrt, daß die Ruhr früher einen östlichern Lauf hatte. Bekannt ist Mülheim auch durch zwei Dichter, den mystisch frommen Theosophen Gerhard Tersteegen (1697—1769), dessen Denkmal die Stadt schmückt, und der Dichter der Jobsiade, J. K. A. Korthum, ist hier 1745 geboren, von dem es wenig bekannt sein dürfte, daß er, der 1824 in Bochum starb, ein eifriger Alchimist war und den Stein der Weisen entdecken wollte, was ihm freilich, wie so vielen, vorbeigelang.

Mülheim-Kuhr • Rathaus

Mülheim ist aber nicht nur eine bedeutende Fabrik-, sondern auch eine moderne Großstadt und mit dem nahen Duisburg durch eine elektrische Straßenbahn verbunden. Breite, große Straßen mit prachtvollen Gebäuden sind an die Stelle der früheren engen, kleinen Gassen getreten. Berühmt ist die 1842 erbaute und seitdem wiederholt renovierte Kettenbrücke über die hier sehr breite Ruhr, nicht zuletzt aber auch die imposante Eisenbahnbrücke, über die fast unaufhörlich Personen- und Lastzüge rollen, denn Mülheim ist Knotenpunkt einer großen Anzahl Bahnlinien.

Sehr bedeutend ist auch die Schiffahrt, besonders in Kohlen, wie ein Blick auf das rührige Bild im Hafen beweist. Der Altertumsfreund freilich findet wenig Erinnerungen an die Vorzeit dort, aber das Leben und Wesen einer großen Industrie- und Fabrikstadt kann man nirgends besser betrachten und bewundern als in Mülheim a. d. Ruhr.

Oscar Klein.

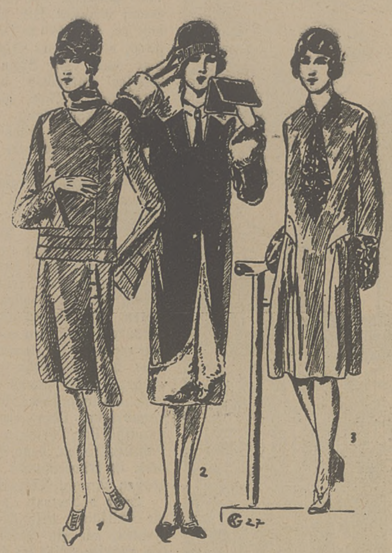
Der Name eines Ortes steht meist in enger Beziehung zu den Eigentümlichkeiten desselben. Ueber die Bedeutung des Wortes Kiel ist oft gestritten worden. Viele sagen, Kiel heißt Quell, andere Gelehrte nehmen an, daß es von dem altsächsischen Wort Kille kommt, was einen sichern Ort für Schiffe bedeutet. Jedenfalls weisen alle Namen auf eine Beziehung zu Wasser und Hafen hin, und der Hafen ist es ja auch, dem Kiel seine ganze Bedeutung verdankt. Die Geschichte der Stadt greift bis ins 10. Jahrhundert zurück; zu ihrem Aufblühen trug aber erst Herzog Adolf der Vierte bei. Nachdem er die große Schlacht 1227 gegen die verhaßten Dänen gewonnen hatte, schlug er seine Residenz in Kiel auf. Er baute Kirchen und Klöster. Die Stadt bekam Erlaubnis zum Stapel- und Seehandel. Unter den späteren Regenten erblühte die Stadt immer mehr und gehörte schon 1363 der Hansa an. Daß dennoch der Handel Kiels nie ganz die Höhe erreichte, die ihm nach seiner glänzenden Lage zur See zukam, ist auf die vielen Kämpfe zurückzuführen, die in und um Kiel getobt haben, und seine ewig wechselnde Zugehörigkeit zu andern Staaten. Die Jahre unter dänischer Oberhoheit gehören nicht zu den glücklichsten Zeiten der Stadt. Am 24. Januar 1867 wurde Schleswig-Holstein für immer dem preußischen Staat zugesprochen. Eine neue Zeit gewaltigsten Aufschwungs begann nun für Kiel. Die glänzende Lage Kiels zur Ostsee brachte es mit sich, daß der Hafen zum Hauptkriegshafen des Deutschen Reiches ausgebaut wurde. Die Kaiserliche Werft entstand, die Friedrichsorter Festung wurde ausgebaut und Forts zum Schutz des Hafens errichtet. Hoch schlug das Herz jedes Deutschen beim Anblick der Kriegsflotte. Ein Gang durch die Kaiserliche Werft war selbst für den Laien ein Ereignis. Heute ist das Leben stiller geworden. Wir denken schmerzvoll vergangener Zeiten, wo die blauen Jungens frisch und frei die Stadt bevölkerten. Noch eines besonderen Ereignisses der Vorkriegszeit ein paar Gedenkworte. Die Kieler Woche! Von aller Herren Länder kamen sie herbeigeeilt, Menschen von Rang und Namen, um das fabelhafte Schauspiel zu sehen, das Wettfahren der Segeljachten des Kaiserlichen Jachtklubs. Es war das größte sportliche Ereignis und ein internationales Bild, wie man es kaum anderswo sehen konnte. Der Kaiser und viele regierende Fürsten wohnten stets der Kieler Woche bei. Die Stadt Kiel selbst bietet auch einige sehr interessante Bauten. Obenan steht die Universität, nach ihrem Erbauer Christian Albrecht „Christiana Albertina" genannt. Sie wurde 1665 gegründet. Auch das Schloß ist ein uralter Bau. Die Grundmauern stehen schon seit der Gründung Kiels. Die Kaiserin Katharina von Rußland hat es 1764 schloßartig ausbauen lassen. Viel wichtige Ereignisse sind hier gefeiert worden, wie z. B. die feierliche Proklamation der Einverleibung Schleswig-Holsteins zu Preußen und die Grundsteinlegung zum Nordostsee- oder Kaiser-Wilhelms-Kanal. Durch diesen steht Kiel in direkter Verbindung mit der Nordsee. Das Rathaus auf dem Marktplatz ist unscheinbar, dagegen sind die alten Giebelhäuser sehr hübsch. Von alten Bauten sei noch die Nikolaikirche mit dem hohen Turm erwähnt. Das Stadtinnere hat nicht solche Bedeutung wie die Hafenanlagen. Wer an Kiel denkt, sieht vor sich das Bild vergangener Tage, Kriegsschiffe, Segeljachten, blaue Jungens, und — um auch das Materielle nicht zu vergessen, vielleicht die berühmten Kieler Sprotten!


Kiel Hafenpartie

Hilde Kraushaar

MODE VOM TAGE.

Die neuesten Modelle.



1. Kleid mit Blenden.
2. Mantel mit glockigem Vorderteil.
3. Stilkleid mit langem Aermel.



1. Mantel aus Lindener Samt mit Pelzbesatz.
2. Gesellschaftskleid aus zartfarbiger Seide mit blonden Spitzen.
3. Abendkleid aus schwarzem Velourchiffon mit Falbeln.

Ausblick auf die Frühjahrsmoden.

(Nachdruck verboten).

Man ist des lange beliebten Mantels und des Kompletts müde, und läßt das Kostüm zu neuem Leben erwachen. Allerdings wird mit dem neu auftauchenden Kostüm keineswegs das Komplett ausgeschaltet werden, ebenfalls bringt man sehr schöne, neue Mäntel aus Shettland und englischen Herrenstoffe auf den Markt, die in sportlicher Ausarbeitung für kühle Tage fast unentbehrlich sind. Diese Mäntel weichen von den bisher einfach geschnittenen Mänteln dadurch ab, daß sie durch viele Steppereien und Biesenverzierungen, durch aufgesetzte Taschen, auch eingesetzte Taschen, ein neues, doch sportliches Aussehen erhalten. Neuartig geschnittene Kragen schaffen ebenfalls ein verändertes Aussehen; sehr apart wirken im Rücken und an den Vorderteilen abgesteppte Kellerfalten, sowie in der Farbe abweichende Kragen und Aufschläge.

Zum Frühjahrsmantel trägt man das einfach ausgearbeitete Wollkleidchen aus Kasha oder Veloutine; der Aermel ist lang und nicht zu weit geschnitten, der Ausschnitt spitz oder rund gehalten, nur selten wird das Kleidchen hochgeschlossen, doch gilt es besonders schick, wenn es durch ein gesticktes Monogramm oder ein Sportemblem verziert ist. Sehr fesch ist ein Veloutinkleid mit drei übereinander gesetzten Teilen rechts, die unten in Falten ausspringen, die linke Seite ist vollständig glatt ausgearbeitet. Ein Kashakleid mit Plisseerock zeigt dunkleren Blendenbesatz an dem Mieder, das schräg geschlossen wird.

Allen Befürchtungen zum Trotz bleiben die Röcke auch bei den neuen Kostümen kurz und eng; ausspringende, seitlich oder vorn eingelegte Falten, meist bis zur Kniehöhe eingesteppt, sorgen für die erforderliche Weite bei dem Ausschreiten. Man bringt zwei verschiedene Arten in Kostümen: das Smoking- oder Tailleur-made-Kostüm und das lose sitzende sportliche Phantasiekostüm. Das Smoking-Kostüm aus einfarbigen, dunklen Stoffen, ist mehr für Besuche und am Nachmittag gedacht; die Taille wird sichtbar markiert, ohne indes fest anzuliegen. Das Phantasie-Kostüm ist ganz lose, man könnte sagen: salopp gehalten. Die lose Jacke wird durch einen Gürtel zusammengefügt, schmale Revers, abgesteppte Manschetten geben der Jacke einen maskulinen Charakter, den man aber durch Anstecken eines Sträußchens, durch luftig flatternde Schals eine weibliche Note gibt. Hellgrüne, naturfarbene und karierte Kashastoffe wechseln ab mit den neuesten aus Paris lancierten Farben: Hell-Ziegelrot und Erbsgrün. Grün und Naturfarben in Mode und Grau werden voraussichtlich die führende Rolle in der Farbenwahl übernehmen. Mit dem Kostüm wird auch wieder die kurze Bluse favorisiert. Für den Tagesanzug ganz einfach und sportlich gehalten, entspricht dieselbe der Vorliebe für den sportlichen Stil, den heute fast alle Frauen bevorzugen. Sehr jugendlich wirkt eine Bluse aus Crêp de Chine gefertigt; zu beiden Seiten liegen drei tiefe Falten, über den Aermel reichend; aus einer kleinen Achselpasse herausgehend, enden sie in dem schmalen Bündchen am Abschluß der Bluse, über den zwei kleine Täschchen bei den Falten beginnend, gesetzt sind. Ein Regatt, auch eine größere Bindekrawatte, erhöht den kleidsamen Eindruck dieser Bluse, die unerläßliche Begleiterscheinung der Kostümmode.

Anne Beer.

Zwei hübsche, neue Modelle für den Wintersport.



Sportkappe mit Kinnband (aus Duvetine), und Sportmütze (aus Trikotstoff).

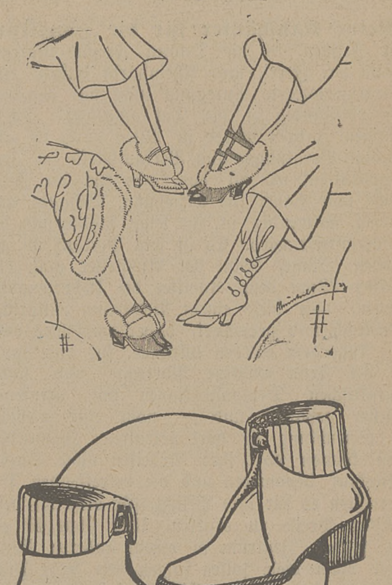
Pariser modische Kleinigkeiten.

(Nachdruck verboten).

„Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust" — — so könnte man zitieren beim Anblick der maskulin angezogenen Dame am Vormittag und der die weibl. Note betonende Dame am Nachmittag und Abend! Vormittag der flotte Sportanzug oder das Tailleur-made-Kostüm mit Weste und Herrenhut — abends das Haar lockig gewellt, mit gerafftem Kleid, das durch besonders schmückendes Beiwerk noch femininer gestaltet wird. Die letzte Mode, die uns Paris beschert, sind kleine Schultertücher, nicht viel größer als ein Taschentuch, die, um den Kleidausschnitt gelegt, vorn zusammengeknüpft oder mit einer Schmucknadel zusammengehalten werden. Diese Tüchlein werden weder in der Farbe, noch aus dem Stoff des Kleides gewählt; Lamésstoff, Brokatspitzen oder leichter Chiffon erhalten durch Umrandung von Straßsteine, Flittern oder Stickereien aus Perlen eine der „glänzenden" Mode entsprechenden Ausputz.

Nachmittags wird das Kleid durch Westen aus leichten, hellen Seidenstoffen belebt; als Gegenstück sind Westen aus feinem Pelzwerk, Schlangen- und Krokodilhaut bemerkenswert. Ganz dem weiblichen Charakter entsprechend die plissierten Westen und Jabots, die nicht nur, um den Halsausschnitt beginnend, bis zum Taillenschluß wellig gelegt werden, sondern auch bis zum Rocksaum ihre Fortsetzung finden. Hier sieht man den aus duftigen Stoffen gebrannten Plissee sich teilen und zipflig über den Rocksaum fallen. In feinste Plissee gebrannter Georgette wird auch als Pelerine, von der Schulter fallend, über feine Brokatspitzenkleider wirkungsvoll drapiert. Damit kommen wir zum Thema: Verschiedenheit der Stoffe und Farben. Man verarbeitet für den Abend sowohl verschiedene Stoffqualitäten als auch kontrastierende Farben zusammen, wodurch neue Farbeffekte erzielt werden. Viel beachtet ist Schwarz-Weiß, doch auch Grün-Gelb, oder Brokat, Rosa-Blau, Flieder-Gold sind sehr beliebt und wirkungsvoll.

Neue warme Fußbekleidung.



Goldmanschetten.

(Nachdruck verboten).

Der Ehe „goldene Fesseln" haben eine Konkurrenz bekommen, und mancher Ehemann wäre (vielleicht) froh, wenn er sich durch diese neueste Kreation, die „Goldmanschette", aus einer voreiligen oder unglücklichen Ehe lösen könnte. Aber so ernsthaft ist die Konkurrenz wieder nicht, und die kluge Frau gibt ihren schmalen Ehereif nicht für die breiteste Goldmanschette her. Und darum wollen wir dieses neue Schmuckstück dort einreihen, wo es hingehört: In das Reich der Mode.

Obzwar wir uns in den letzten Jahren absolut nicht an Gedankenarmut in bezug auf Schmuck zu beklagen hatten, bringen die Juweliere ständig neuen Modeschmuck. Bemerkenswert ist, daß man sich von dem sogenannten „Talmi-Schmuck“ immer mehr abwendet. Die riesenhaften Perlenimitationen kehren auf normale Maße zurück, man legt wieder die kleine, zarte Perlenkette um den Hals, die distinguierter und vornehmer ist. Nur in Punkto Armschmuck ist man nach wie vor sehr pompös. Und das Neueste auf diesem Gebiete ist also die „Goldmanschette“, ein Armreifen, der so breit ist, daß er den Titel „Manschette“ wohl für sich in Anspruch nehmen kann. Er ist meist nicht ganz aus Edelmetall, sondern nur vergoldet, trägt feine Ziselierungen, und langweilt sich absolut nicht am Unterarm, wo er getragen wird. Trotz dieses recht ansehnlichen und breiten Schmuckstückes trägt man nämlich noch immer eine Reihe anderer Brakteaten, Freundschaftsreifen, Sklaven- und Schlangenketten (solche mit Halbedelsteinen sind besonders geschätzt) und man müßte meinen, daß der Arm ermüdet von der Last des Schmuckes. Aber wenn es galt, schön zu sein, hat eine Frau noch nie Müdigkeit zugegeben. Und so trägt die Dame also zum ärmellosen Kleide die modernen Goldmanschetten (man trägt nämlich wirklich zwei gleiche Reifen — an jedem Arm einen), eine Schmucknuance, die Anspruch auf Neuheit und Originalität erheben kann. Fragt sich nur, wer sich den Luxus der Goldmanschetten leisten kann und — wie lange sie in Gunst stehen werden, bei Modedingen eine oft kurz befristete Angelegenheit!

Kindermaskenball.



Ein Kindermaskenball ist ein Ereignis im Leben der Kleinen, oft das Ereignis. Leider sind es die Erwachsenen, die ihnen — völlig verständnislos — die Freude zerstören; sie haben nicht das Gefühl dafür, daß die Mädels und Jungens ganz unter sich sein wollen, und bringen durch die Anwesenheit der Erwachsenen einen falschen Ton in die harmlose Geselligkeit der Kleinen. Es beginnt meist bei der Wahl der Kostüme, bei denen die Großen den Kindern nichts aufdrängen sollten; sie dürfen sie nur beraten und Anregungen bringen, alles weitere sollte man der kindlichen Phantasie überlassen, die sehr oft besser arbeitet, als die Großen ahnen. Auch die Formen, Linien und Farben bespricht man am besten mit den Kindern, deren Freude sich dadurch steigert, und deren Verantwortungsgefühl durch solche Ueberlegungen erweckt wird. Wir bringen auf unseren Bildern einige Beispiele für neuartige, originelle Kinderkostüme für Knaben und Mädchen, die mit wenig Mitteln ohne großen Zeitverlust angefertigt werden können. Man kann Stoffreste dazu verwenden, und die Hausschneiderin wird sich nach unseren Angaben bestimmt zurechtfinden. Das erste Kostüm heißt „Pompon“; es besteht aus bunten, grellen Stoffen, auch breite und schmale Seidenbänder können schräg zusammengesetzt werden, um eine malerische Wirkung zu erzielen. Aermel erübrigen sich; das Kleid ist sehr kurz, es gehört wenig Stoff dazu und kann schließlich sogar aus Krepp-Papier zusammengesteckt werden. Die hohe Mütze ist ein- oder zweifarbig, die Pompons bestehen aus buntem Seidenpapier. Je nach Geschmack verwendet man sehr bunte Pompons abwechselnd, oder einfarbige Pompons ganz nach Belieben. — Das zweite Kostüm ist für kleinere Knaben gedacht, eine Art „Russentracht“, mit breiten, weißen Leinenärmeln am gefältelten Hemd, mit einem pelzbesetzten Jäckchen, weiten Pluderhosen, breitem Gürtel und hoher Pelzmütze. Hohe Schaftstiefel aus schwarzem Glanzpapier vervollständigen diesen Anzug, dessen Farben beliebig gewählt werden können; wenn es angeht, nehme man dunkelgrüne Hosen, einen schwarzen Gürtel, ein braunes Jäckchen, das farbig bemalt werden kann. Hier würde sich die Reliefmalerei bewähren; Stickereien in dicker, bunter Wolle sind hübscher, indessen zeitraubend, auch wenn ganz lose gestickt wird. Aus Watte oder Seidenpapier kann man Pelzimitationen herstellen, überhaupt soll man bei diesem Kostüm nicht vergessen, daß es sich um eine Phantasietracht handelt, die aus Resten hergestellt werden soll. Deswegen kann sie doch außerordentlich geschmackvoll und amüsant wirken. Das dritte Maskenkostüm heißt „Luftballon“, sehr modern, für kleine Mädchen. — Ein Hemdchen aus kariertem Stoff, darüber ein grellfarbiges Jäckchen, als Abschluß eine große Schleife, wie ein Schmetterling, aus zweierlei Stoff. Eine steife Mütze, Höschen auf Draht, in Rot, Blau oder Grün, wie die bekannten Luftballons, und ein echter Luftballon an der Schnur, der das eigenartige Maskenkostüm vervollständigt.

Esse Mie.

Maskenkostüme.



Links: Maskenkostüm „Cowboy“: Beinkleider aus weißen Lofferfransen, türkisenfarbigem Tuch und Applikationen auf Gürtel und Handschuhen. Rechts: Maskenkostüm „Rose“: Rock mit schattierten Blättern, Leibchen mit Applikationen.



Eine Auswahl origineller Karnevalsmasken, die auf den Rosenmontag warten.
Prinz Karneval regiert und sorgt in allen Landen für Ausgelassenheit und Lebensfreude. Ein Fest jagt das andere, Mummenschanz und Maskerade beherrschen Festsäle und Straßen und alle Sorgen sind vergessen.

ÄRZTLICHE RUNDSCHAU.

Abhärtung?

Frau Jemand ist eine ganz moderne Frau und Mutter.

Sagt sie.

Und beweist sie.

Wie sie selber — und ihr Mann — natürlich felsenfest glauben.

Als moderne Frau und Mutter ist sie sehr für Abhärtung.

Abhärtung ist etwas Gutes.

Die Kinder von klein an abzuhärten, heißt: sie — so weit in menschlichen Kräften steht — bis ins hohe Alter hinauf gegen Krankheiten nahezu unempfänglich machen.

Das weiß Frau Jemand.

Und dementsprechend handelt sie.

Konsequent bis zum Aeußersten.

Bis zum Aeußersten!

Z. B. betreffend Strümpfe.

Ja, das ist also so eine Sache für sich.

Ihre Kinder tragen stets Halbstrümpfe.

Im Sommer selbstverständlich.

Aber im kältesten Winter und im nassesten Herbste nicht weniger selbstverständlich.

„Man muß die Kinder abhärten!“

Sagt Frau Jemand.

Aber der Arzt sagt etwas ganz anderes, als Frau Jemand mit ihren „abgehärteten“ Kindern zu ihm muß, weil sie „aus der Erkältung nicht mehr rauskommen“ und über „Ziehen“ in den Beinen klagen.

„Verehrte Frau Jemand!“, sagt der Arzt. — Und schüttelt den Kopf.

„Wie kann man nur! Halb-strümpfe — im Winter und bei nassestem Herbstwetter?!“

„Wegen der Abhärtung, Herr Doktor.“

„Meinen Sie!

Aber:

Durch die ungleichmäßige Warmhaltung des Beines in seinen einzelnen Teilen wird die Blutzirkulation sehr ungleichmäßig.

Die Folgen sind Neigung zu Erkältung und Rheumatismus!

Ziehen Sie Ihren Kindern im Sommer soviel Halbstrümpfe an, wie Sie wollen, meinetwegen 12 Dutzend!

Oder wenn Sie die Kleinen wirklich abhärten wollen, lassen Sie sie im Sommer — evtl. in Sandalen — barfuß gehen, aber nur an wirklich warmen Tagen!

Aber bei rauhem Wetter ziehen Sie ihnen gefälligst lange Strümpfe an.

Und wenn's ganz kalt ist, dicke, wollene.

Um alles nicht etwa solch' durchsichtige, spinnwebartige! —

Wenn Sie glauben, Halbstrümpfe dienten der Abhärtung, dann irren Sie sich ganz gewaltig, verehrte Frau Jemand!“

Worauf Frau Jemand ein entgeistertes Gesicht macht. —

Was bei ihr nicht oft vorkommt.

Und auch nicht lange anhält:

„Der Doktor ist auch noch einer von der alten Art!“ —

Konstatiert Frau Jemand.

Und — konsequent, wie sie nun einmal ist — zieht sie ihren Kindern nach wie vor Halbstrümpfe an.

Zu allen Jahreszeiten.

Bei jedem Wetter.

„Man muß die Kinder doch abhärten!“

Sagt Frau Jemand.

Kunst.

Im Antiquitätenladen.

Wohl keine Einzelheit des großstädtischen Straßenbildes bietet so viel Stoff zu angenehmer Betrachtung, wie der Blick in einen Antiquitätenladen. Es ist, als zöge eine Hand den Vorhang zurück, der ein Jahrhundert verhüllt und wir blicken neugierig und entzückt etwa in ein Biedermeierstübchen mit seiner gemaserten Holzkommode, an der die Messinggriffe blinken und blitzen, mit dem schmalen holzgerahmten Spiegel darüber, aus dem wohl einst ein liebes rosiges Gesicht blickte, im Schmuck des Häubchens, das heut keine junge Frau mehr trägt und das doch einst ein so allerliebstes Zeichen der neuen Würde war.

Karl Spitzweg, der Maler.

Zu seinem 120. Geburtstag; geboren 5. Februar 1808.





Unter den Malern nimmt Spitzweg etwa die Stelle ein, die Gottfried Keller und Wilhelm Raabe in der Literatur einnehmen. Seine feinen und mit tiefwurzelndem Humor ausgetüftelten Bilder haben Tausenden und abertausenden Freude bereitet. In den besten Galerien aller Länder hängen die Meisterwerke, an denen sich die Nachwelt auch in vielen hundert Jahren noch erfreuen wird. Das Bild oben zeigt den Meister selbst. Das Bild unten ist eine Reproduktion von Spitzwegs „Schreiber".

Auf der Kommode stehen altertümliche hohe Gläser in wunderschönen, tiefgrünen, azurblauen oder rubinroten Farben. Zuckerschalen und Vasen blitzen in der altmodischen „Servante", Großmutters Stolz, worin es immer so schön nach Aepfeln, Gewürzen oder Lavendel roch. Da liegen silberne Zuckerzangen, da stehen Tassen mit Henkeln und Deckeln, schön gemalt und mit durchsichtigen Blättern und Blümchen verziert. Stille vornehme Leute mögen sie einstmals an die Lippen gesetzt haben. An dem perlengestickten Klingelzug, aus dessen Muster ganze Rosen- und Vergißmeinnichtbeete aufblühen, mag eine schmale weiße Frauenhand, halb bedeckt von reicher Spitzenmanschette, gezogen haben, wenn die Gäste sich im kerzenerleuchteten Zimmer versammelten und der Tee in goldblinkender Messingmaschine aufgetragen werden sollte.

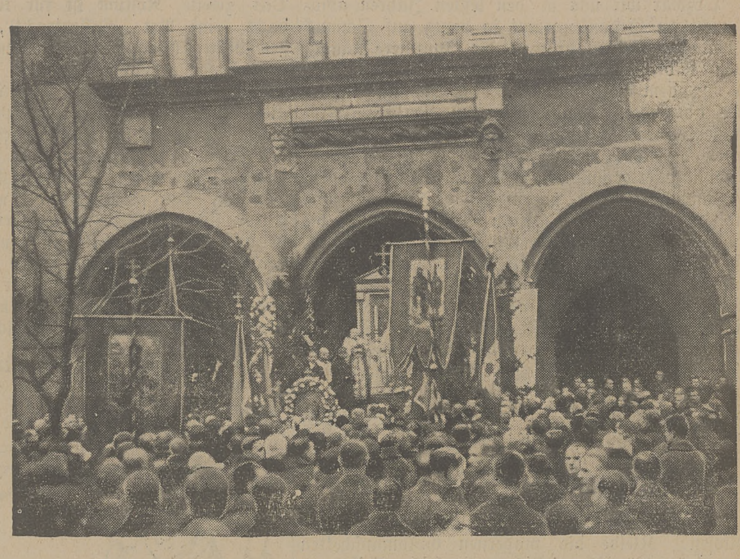
Hinter dieser durchsichtigen Filetgardine sehen wir im Geiste ein niedliches Blondchen sitzen und aus einem der kleinen Damentaschenbücher lesen, die da herum liegen, mit dem köstlichen Schattenbildern von Meisterhand geschmückt.

Jenen schlanken Zinnleuchter trug das hübsche Mädchen in der Hand, wenn sie ihrem Liebhaber hinunterleuchtete, wie es in einem alten Kuplett heißt: „Karlinchen am Treppengeländer erscheint als ein leuchtender Stern", Und von dem alten Spinett, dessen gelbliche Tasten da im halbdunklen Winkel aufleuchten, klingt es zart wie eine Elfenstimme:

„Das Frauenzimmer verstimmt
sich immer bei jedem Wind,
Drum schade für die Männer,
die schlechte Kenner,
vom Stimmen sind."

Und wie ein leises Echo antwortet es:

„Die meisten Männer
sind schlechte Kenner
von Melodie,
Drum schade für die Frauen,
die ihnen traun,
zur Harmonie.



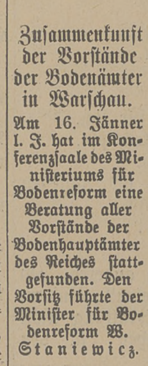
Die „Jordanfeier" in Krakau.

Heuer gestaltete sich die „Jordanfeier" in Krakau zu einer feierlichen Kundgebung. Nach einem Gottesdienste, den die Kanonikusse Kuźma und Uruski in der griechisch-katholischen Kirche zelebrierten, zogen die Andächtigen durch die Weichselgasse auf den Ringplatz, wo ein Altar aufgestellt war. Beim Altare wurde das Evangelium des hlg. Markus verlesen und sodann die Wasserweihe durch Kanonikus Kuźma vorgenommen. Während der Feier präsentierte das aufgestellte Militär und die Militärmusik spielte die Nationalhymne.

Berliner Ausstellung. Eine kleine, sehr gute Ausstellung zeigte „Berloe", (Betty Loewe) in Berlin-Charlottenburg, Mommsenstraße 32, in den Weihnachtswochen. „Berloe" bringt vorzügliche Keramiken, Kinderkleidung, Spitzendecken, Radierungen, Handzeichnungen, Stickereien, handgemaltes Porzellan, Sammeltassen, Neuheiten für die Schreibtisch, Schals, Taschentücher usw. Es sind Gegenstände, die besonders für die Häuslichkeit der Frau gedacht sind, die schaffende Frau, die ihr Heim freundlich und geschmackvoll ausschmücken will. „Nippes" gibt es hier nicht, auch keinen kostbaren Luxus, aber alles, war bei „Berloe" zu sehen ist, paßt für die moderne Frau, für das moderne Mädchen, ohne jede Uebertreibung und kann ohne jeden Kaufzwang jederzeit besichtigt werden.

Beate Vogel †. Im Alter von erst 29 Jahren starb die hochbegabte Malerin Anna Beate Vogel, Tochter des Bakteriologen Schilling an der Berliner Universität. Sie war an den Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Charlottenburg ausgebildet und trat zuerst auf den Ausstellungen der Anstalt hervor. Auch auf dem Gebiet künstlerischer Handarbeiten hat sie Hervorragendes geleistet.

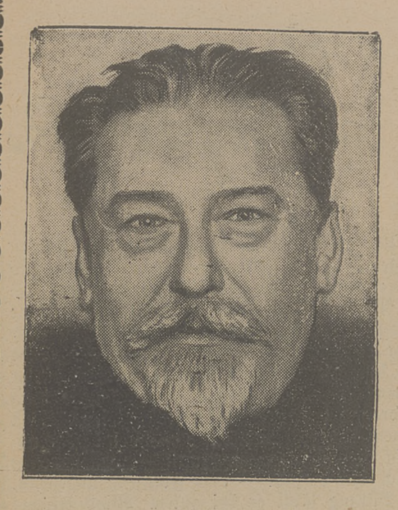
Oesterreich. Eine hochbegabte, auf der Höhe ihres Schaffens stehende Künstlerin ist durch einen tragischen Unglücksfall ums Leben gekommen. Die Malerin Rega Kreidl, die vor wenigen Monaten als erste Frau durch Verleihung des Ringes der Stadt Wien ausgezeichnet worden war, kam einem Ofen zu nahe, sodaß ihre Kleider Feuer fingen und sie in kurzer Zeit ihren schweren Verletzungen erlag.



Zusammenkunft der Vorstände der Bodenämter in Warschau.

Am 16. Jänner l. J. hat im Konferenzsaale des Ministeriums für Bodenreform eine Beratung aller Vorstände der Bodenhauptämter des Reiches stattgefunden. Den Vorsitz führte der Minister für Bodenreform W. Staniewicz.

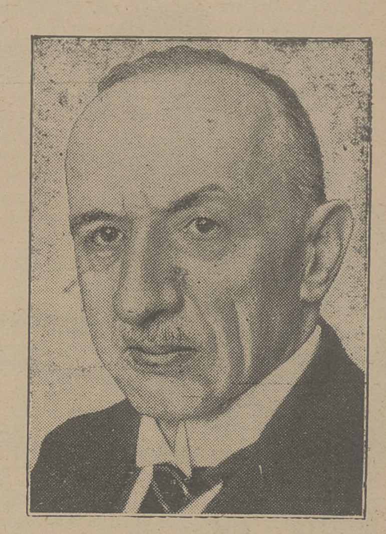




Lettlands neuer Ministerpräsident.

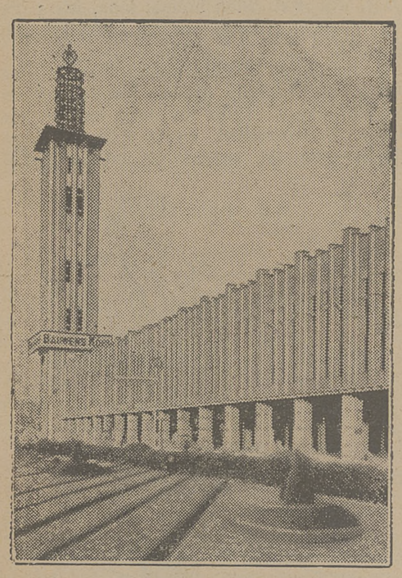
Der lettische Staatspräsident hat den Abgeordneten des demokratischen Zentrums Juraschewski, mit der Ministerpräsidentenschaft offiziell betraut.



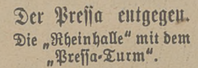


Links: Der deutschnationale Abgeordnete Wallraf.

Rechts: Der Zentrumsabgeordnete v. Guérard.



Oberwachtmeister Sroczynski und Wojnicz, gew. Unterkommissär, jetzt Redakteur.



Der Pressa entgegen.

Die „Rheinhalle" mit dem „Pressa-Turm".

Die in langer Front am Rhein gelegene „Rheinhalle" der internationalen Kölner Presse-Ausstellung wird im Untergeschoß die Gruppe „Tageszeitung" und im Obergeschoß die „Zeitschriftenabteilung" aufnehmen. Den Abschluß der Halle nach Norden bildet der 80 m hohe Pressa-Turm, der das Wahrzeichen des 500 000 qm großen Ausstellungsgeländes ist. Das oberste Stockwerk des Turmes wird ein Kaffee enthalten.



Wie Afghanistan das Wohnungsproblem löst.

Der König von Afghanistan hält sich zur Zeit in Europa auf, unser Bild zeigt eine Reihe Neubauten in Djelal-Abad, der Winterhauptstadt Afghanistans.





Oberwachtmeister Ladislaus Rutkiewicz und Ladislaus Marczak begeben sich zur Verhandlung.



Ein Sensationsprozeß in Warschau.

In Warschau findet gegenwärtig ein Sensationsprozeß gegen den Polizeioberkommissär Kurnatowski und Genossen wegen verschiedener Mißbräuche statt. Unsere Bilder zeigen (oben) die zwei Hauptzeugen gegen die Angeklagten (unten) die beiden Mitangeklagten auf dem Wege zur Verhandlung.

(Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

9. Kapitel.

Die „Schwimmfreunde" beriefen sogleich nach Bekanntwerden des unfaßlichen Mordes an Theodor Hoofft eine außerordentliche Mitgliederversammlung ein und nahmen Stellung zu dem furchtbaren Geschehnis, von dem sie bisher nur durch Zeitungsnachrichten Mitteilung erlangt hatten. Dabei kam einmütig zum Ausdruck, daß man den Verdacht, der auf dem Schwimmer Fred Bronnen lastete, als absurd bezeichnete und sich schützend vor den Kameraden stellte.

Aus der Mitte der Versammlung wurde der zweite Vorsitzende, Oskar Petermann, gewählt, der nach Dünkirchen zu reisen hatte, um von seiten des Vereins dazu beizutragen, daß der Verdacht von Fred Bronnen genommen wurde. Die Eltern Fred Bronnens klammerten sich an Petermann und beschworen ihn, alles zu tun, um das Fürchterliche, das auf ihrem Sohne ruhte, beseitigen zu helfen — —. Nur Hannelore Hinz fehlte in der Erregtheit der Gemüter.

Hannelore Hinz hatte die Versammlung nicht besucht. Sie war völlig zusammengebrochen. Als Ewald Henschel am Tage nach der Versammlung bei Hinz' vorsprach, um über den Verlauf der Versammlung zu berichten, wich sie ihm aus und wußte hernach der Mutter keinen Grund für ihr Verhalten anzugeben.

„Versuchen Sie schwimmend nach Holland hinüberzukommen. Gehen Sie von hier westlich am Strande entlang — —, in vier bis fünf Kilometer Entfernung von hier erstreckt sich die holländische Grenze. Schwimmen Sie ins Meer hinaus und gehen Sie nach zwei bis drei Kilometer an Land. Das ist für Sie der sicherste Weg, um so rasch als möglich über die Grenze zu kommen!"

Und Sie, Miß Blank?"

„Ich fahre sogleich über Brügge und Brüssel wieder zurück nach Ostende."

„Sie begeben sich damit in Gefahr!"

„Nein! — Ich bin amerikanische Bürgerin! Das schützt mich hierzulande. — Meine Aussagen werden überdies völlig glaubhaft sein!"

Fred Bronnen suchte die Hände Miß Blanks. Allein sie entzog sich ihm und erhob sich.

„Leben Sie wohl, Fred Bronnen!"

Die Stimme Miß Blanks klang fern, unwirklich. Es schien wie unterdrücktes Schluchzen. Ein Aufschrei aus wehem Herzen — —

„Auf Wiedersehen!" rief der Schwimmer gedämpft.

„Nein! Das ist unmöglich. — Ich würde Ihnen und mir damit nur schaden! — Leben Sie wohl — — —"

Die Gestalt löste sich auf in der Dunkelheit. — Sand rieselte, Schritte verklangen —, so rasch —, viel zu rasch. Schwer fiel Fred Bronnen zusammen.

Lichter flammten oben über der Düne auf. Ein Motor ratterte und sang. — Sein Takt verklang und verlor sich und fiel zusammen mit dem Rauschen des nachtdunklen Meeres, das sich an den Füßen Fred Bronnens breitete — und das mit seinem Rauschen hinwegnahm, was ihn mit freudiger Begeisterung in den letzten Tagen erfüllt hatte.

Fortsetzung auf Seite 118.



Sport im Schnee.

Als der Großvater die Großmutter nahm, da herrschten — nach unserer heutigen Ansicht — gar merkwürdige Anschauungen. So z. B., daß der Winter eine recht unangenehme Sache sei, der man am besten in der warmen Ofenecke aus dem Wege geht. Ja, zu der Großeltern Zeiten freilich war solch eine Meinung nicht ganz unberechtigt. Was sollte man auch draußen im tiefen Schnee, auf dem glatten Eis machen? Etwas Schlittenfahren mit Schellengeläut, das war das einzige Vergnügen, das man im Winter kannte, und höchstens die Städter wußten schon etwas vom Schlittschuh, mit dem man so leicht und elegant über die kristallenen Brücken gleitet, die der Winter über Fluß und See geschlagen hat.

Wie anders heute. Gerade umgekehrt ist es geworden! Heut' gelten gerade die Bewohner der Gebirge, die früher im Winter von jedem Verkehr abgeschnitten waren, als beneidenswert. Wenn in der Ebene, in den Städten kalter Regen niedergeht oder gelegentlich mal ein paar Schneeflocken fallen, die sofort zu Wasser werden, dann leben sie in einem Märchenland. Wie ein weißer Hermelinpelz breitet sich die weiche Schneedecke über die Erde und glänzt und glitzert im strahlenden Sonnenschein, als wären ungezählte bunte Edelsteine darübergestreut. Die mächtigen Bäume im stillen Walde stehen regungslos. Sie sind prächtige Marmorsäulen geworden, die die mächtige, leuchtend blaue Kuppel des Himmelsdomes zu tragen scheinen. Und warm ist's, fast wie im Hochsommer, solange die Sonne ihre Strahlen sendet. Kurz, ein Paradies, in dem sich heut' ein Leben und Treiben abspielt, wie man es kaum für möglich hält. Ueberall, wo Berge zum Himmel streben, wo also zur Winterzeit genügend Schnee vorhanden, da feiert der noch junge Wintersport Triumphe: Schlitten der verschiedensten Art, von der einfachen Rodel bis zu den schweren Skeletons und Bobs, und vor allem der Ski, wohl das jetzt beliebteste Sportgerät, bieten Gelegenheit zu vielen Freuden. Ueberall hat man Schlittenbahnen geschaffen, Eisplätze eingerichtet, Sprungschanzen gebaut für die Skiläufer. Vom Harz in Norddeutschland bis zu den Alpen im Süden, von den Sudeten bis zum Schwarzwald findet man heute reichliche Möglichkeit, den gesunden Wintersport zu betreiben. Und jeder kommt zu seinem Recht: der Schlittschuhläufer mit kleiner Börse, der einfache Skimann ebensogut wie die Bobfahrer, die kostspielige Bahnen brauchen, und all die vielen Leute, die ohne große, vornehme Geselligkeit am Abend nach ihrer sportlichen Arbeit nicht leben wollen.

Der Schlittschuh ist wohl so ziemlich das älteste Sportgerät, das man bei uns verwendet. Jedermann kennt ihn, so daß es unnötig ist, viel mehr darüber zu sagen, als daß er bald länger, bald kürzer, bald vorn spitz oder rund ist, je nachdem, ob man Kunstlaufen, Schnellaufen oder Hockeyspiel betreiben will. Eishockey — was ist das? Zwei Parteien von je sechs Mann versuchen gegenseitig mit Hilfe eines gebogenen Stockes eine kleine Scheibe in das gegnerische Tor zu treiben — ähnlich also wie beim allbekannten Fußballspiel. Uebrigens: man kann auf Schneeschuhen auch segeln! Zwei gekreuzte Bambusstangen und etwas Leinwand geben ein Segel, das uns bei gutem Wind mit gewaltiger Schnelligkeit über die weite Eisfläche treibt. Aehnlich hat sich der Schlittenfahrer den Wind dienstbar gemacht. — Seine Eisjacht besteht zwar eigentlich aus nicht viel mehr als einem dreieckigen Gestell, dem Schlitten, an dessen drei Ecken kurze Kufen sitzen, einem Mast und einem Segel. Aber dieses Vehikel ist — natürlich in vervollkommneter Form — das schnellste Fahrzeug, das es gibt — vom Flugzeug abgesehen. Jedem Blitzzug läuft es bei gutem Wind davon! Aber sehr, sehr viel Platz braucht man, wie z. B. auf den kanadischen Seen, wo das Eisjachtsegeln zu Hause ist.



Der beliebteste Schlitten aber ist zweifellos die Rodel, ein ebenfalls uraltes Gerät, das im Gebirge seit ewigen Zeiten für jung und alt als winterliches Verkehrsmittel dient. Alle möglichen Formen hat man ihr gegeben, sie aus Holz oder Stahl gefertigt, immer aber ist ihre Grundform ein Sitzbrett mit zwei Kufen darunter. Man setzt sich darauf und steuert den Schlitten mit den vorgestreckten Beinen. Auch liegend kann man darauf fahren und so den Skeletonfahrer nachahmen, dessen schwerer Rennschlitten, der übrigens fast ausnahmslos in der Schweiz gefahren wird, Geschwindigkeiten von mehr als 100 Kilometer erreicht. Nicht viel langsamer ist der Bob, der Mannschaftsschlitten für zwei bis fünf Personen. Solch ein Schlitten läßt sich am besten mit einem Wagen vergleichen, nur daß natürlich statt der Räder Kufen vorhanden sind. Der vordere bewegliche Schlittenteil dient zum Lenken, während der letzte Mann der hintereinandersitzenden Mannschaft die Bremse betätigt. Skeleton und Bob werden fast stets auf Kunstbahnen gefahren, deren Kurven steil erhöht sind, ähnlich wie bei einer Radrennbahn. Daß diese reinen Rennschlittensportarten sehr viel Geld kosten, ist leicht erklärlich. Leute mit weniger dicken Brieftaschen begnügen sich deshalb mit dem Rodeln, das weniger aufregend, weniger gefährlich und sicher ebenso schön ist, wenn's auch nicht so schnell geht.



Der herrlichste Wintersport aber ist der Skilauf. Seit nur wenig mehr als dreißig Jahren erst hat dieser Sport bei uns Eingang gefunden. In Norwegen dagegen war der Ski seit grauer Vorzeit als Verkehrsmittel benutzt, als Jagdgerät, das es den Menschen früher ermöglichte, im Winter den Elch und das Renntier zu erlegen. Auf den ersten Blick scheint der Ski nichts anderes zu sein, als ein zwei Meter langes schmales Brett, dessen Spitze vorn aufgebogen ist und das in der Mitte eine Vorrichtung zur Befestigung des Fußes trägt. Aber dieses Brett hat klüglich berechnete Maße und Formen; denn nur so ist es möglich, die fast unglaublichen Schwünge damit zu vollbringen, die die Sportsleute damit ausführen. In gleitenden Schritten rutscht bezw. geht man bergan, unterstützt durch zwei leichte Bambusstöcke, die man in den Händen hält. Abwärts saust man in Bögen und Schwüngen blitzschnell zu Tal — wenn man's kann.

Dem Anfänger, dem Skisäugling, gehts wie dem Kinde, das das Gehen lernt. Erst ist's unheimlich schwer, aber kann man's erst mal, dann macht man alles mechanisch. Und mühelos und leicht durchstreift man mit den Skiern die hehre Gebirgswelt, die uns in ihrer blau-weißen Pracht Wunder offenbart, die wir nur dort oben finden, so nahe dem Himmel und der Sonne.



Vorbereitungen der Polen, Norweger, Finnen, Tschecho-Slowaken und Deutschen für die Olympiade.

In kurzer Zeit beginnt in der Zentrale des Wintersportes in der Schweiz in St. Moritz die Wintersportolympiade. Zum zweiten Male begegnen sich die Repräsentanten aller Wintersportzweige auf der Olympiade. Die vor vier Jahren in Chamonix stattgefundene Wintersportolympiade war eigentlich dafür nur ein Versuch, in diesem Jahre wird sie jedoch bereits einen integrierenden Teil der Olympiade bilden.

Polen war in Chamonix auf der Olympiade durch zwei Skifahrer und einen Eisläufer vertreten. Außerdem nahm noch eine Militärpatrouille daran teil. In diesem Jahre wird Polen durch mehr als fünfzig Teilnehmer in St. Moritz vertreten sein. Skifahrer, Eisläufer, Bobsleighfahrer besetzten alle möglichen Konkurrenzen. Ein ganzer Stab von Repräsentanten und Begleitern der Teilnehmer wird ihnen Gesellschaft leisten. Der Unterschied zwischen Chamonix und St. Moritz bedeutet die Fortschritte im Wintersport, die Polen in der Zeit von 1924 bis jetzt gemacht hat. — In demselben Verhältnis wie die Teilnehmerzahl wächst auch das Interesse für die Teilnahme unserer Vertreter an der Olympiade. Wenn man vor vier Jahren nur im allgemeinen davon unterrichtet war, daß Polen auf der Wintersportolympiade vertreten ist, so weiß man heute bereits ganz genau, welche von unseren Wettläufern daran teilnehmen werden. Weiters interessiert es uns, mit wem sich unsere Vertreter auf Schweizer Boden treffen werden, welchen Platz sie in der allgemeinen Klassifikation, welchen Platz sie in der individuellen Klassifikation einnehmen werden.

Auf Grund umfangreicher Informationen aus anderen Ländern, auf Grund genauer Informationen über die Fortschritte unserer Teilnehmer bei den Vorbereitungen für die Olympiade können wir uns ein ungefähres Bild über den Verlauf der Olympiade in St. Moritz machen.

Im Skilaufen, das unzweifelhaft bei uns das größte Interesse beansprucht, haben wir Chance für die Besetzung des 6., 7. oder 8. Platzes in der allgemeinen Klassifizierung. Die Anzahl der Teilnehmer für diese Konkurrenzen beträgt 15. Unstreitig besser als unsere Läufer sind die Norweger, Schweden und Finnländer, wobei letztere nach den neuesten Nachrichten über ihre Erfolge den Norwegern in den Läufen in nichts nachstehen. Weiters die Vertreter der Tschechoslowakei, Deutschlands und der Schweiz. Unsere Chancen in Bezug auf die Deutschen und die Schweizer dürften jedoch ziemlich gleich sein, mit dem Vorbehalt, daß die Schweizer letzthin in den Sprungkonkurrenzen große Fortschritte gemacht haben, die sie vielleicht bis auf die ersten Plätze der Welt neben die Norweger gestellt haben. Die Resultate der Olympiade werden beweisen, inwieweit wir mit unserer Voraussage Recht behalten werden.

Aus den Wintersportquartieren kommen Nachrichten, die von kolossalen Fortschritten und erstklassigen Resultaten der Trainingsteilnehmer zu berichten wissen. Schneemangel machte sich besonders bei den Deutschen und Schweizern stark bemerkbar, wodurch ihre Trainingsmöglichkeiten eine kleine Verzögerung erlitten haben. Gegenwärtig scheinen sich jedoch die Schneeverhältnisse gebessert zu haben, zum Teil sind auch die Teilnehmer bereits in die Schweiz übersiedelt, um an Ort und Stelle bei guten Schnee- und Witterungsverhältnissen ihrer Arbeit genüge zu leisten. Die Norweger kommen nach St. Moritz zu Beginn des nächsten Monates per Separatzug, der sie von Oslo aus an Ort und Stelle und nach Beendigung der Olympiade wieder zurück nach Oslo führen wird. Gegenwärtig wurde das Eröffnungstraining auf der Odnesschanze beendet, wobei Sprünge von 72 m. erreicht wurden. Ebenso wurden die ersten Langläufe durchgeführt, die ganz hervorragende Resultate ergeben haben. Im 17 Klm.-Lauf erzielte Grottumsbraten, der von der letzten Olympiade bekannte Norweger, bei direkt fatalen Schneeverhältnissen die fabelhafte Zeit von 1:15.28. — Der nächste, Haakonsen, hatte schon eine um 5 Min. schlechtere Zeit. Die vorher ausgetragenen Eliminierungsrennen in Lillehammer im 15 Klm. und 30 Klm. Lauf ergaben ebenfalls ausgezeichnete Resultate. Im 15 Klm. Lauf erreichte Rusten die Zeit von 52.17 Min., wobei Haakonsen und Grottumsbraten gleich hinter ihm einlangten. Im 30 Klm. Lauf siegte Lördal in 1:49.5 vor Steenen, Klejboten und Stoa. In den Sprungkonkurrenzen auf der Lysgaardsbratenschanze siegte Thams mit 46.4 m. Snersrud sprang 45.5, Grottumsbraten 41 m. Der als einer der besten jüngeren Springer klassifizierte Ruud Sigmund besetzte nur den fünften Platz. Die endgültige Aufstellung der norwegischen Repräsentativen für St. Moritz lautet: für den 50 Klm. Lauf Lördal, Gjöslsen, Hegge, Kjelboten, Stoa, und Myrmaehl; für den 18 Klm. Lauf: Grottumsbraten, Ole, Hegge, Haakonsen, Kjelboten Olav; für den kombinierten Lauf: Grottumsbraten, Eberstad, Kolterud, Vinjarengen, für die Sprungkonkurrenzen: Andersen, Sigmund Ruud, Thullin Thams, Tönsberg, Snersrud, eine Mannschaft, die ohne Konkurrenz dasteht.

In den Läufen sind die Finnländer nicht viel schlechter als die Norweger. Es fehlen ihnen jedoch solche Springer, wie die Norweger haben. Aus den Trainingsquartieren der Finnländer erreichen uns Nachrichten von den Resultaten im Qualifikationslaufen über 36 Klm., wobei Saarinen, der Sieger der vorjährigen nordischen Olympiade, den ersten Platz erreichte. Seine Zeit von 2:41.45 ist hervorragend. Tauno Lappalainen, Marti Lappalainen, Maitilai Niku kamen alle unter 2:45.

Die Mannschaft der Finnen für St. Moritz weist folgende Namen auf: 50 Klm. Lauf: Saarinen, Brüder Lappalainen, Niku; im kombinierten Lauf: Brüder Järvinen, Nuotio, Panaanen. Im Springen: Nuotio, Rairio, Brüder Järvinen.



Sie wollen siegen. Leichtathletinnen beim Training für die Olympiade. Der Sportclub Charlottenburg hat seine hervorragenden Leichtathletinnen unter denen sich die Weltmeisterin Ruth Lange und die Berliner Meisterinnen Geschwister Röstel befinden, zu einem Spezialtraining zusammengerufen.

Von den Schweden wissen wir gegenwärtig nur soviel, daß sie insgesamt 12 ganz hervorragende Teilnehmer zur Olympiade entsenden.

Unsere gefährlichsten Konkurrenten auf dem Kontinent, die Tschechoslowaken, absolvieren gegenwärtig ihre Meisterschaft in Radost in Mähren. Schlechte Schneeverhältnisse erforderten eine Verlegung der Trasse im 50 Klm. Lauf, die denselben sehr komplizierte. Das Resultat waren fatale Irrtümer auf den Kontrollpunkten, wobei eine Anzahl der besten Teilnehmer unabsichtlich die Strecke verkürzten, wodurch das Rennen als ungültig erklärt werden mußte. Die Tschechen, die

sonst für tadellose Durchführung der Rennen besorgt sind, haben sich also diesmal nicht besonders ausgezeichnet. Kurze Depeschen meldeten Eis und verharschten Schnee. Diese Umstände machen die gemeldeten Zeiten erklärlich. Es sind dies die Zeiten derjenigen Läufer, die die ganze Strecke also 50 Klm., durchlaufen haben und in den erreichten Zeiten sogar den Norwegern nahe kommen. Donth und Nemecky kamen 4 Stunden nahe, also an den norwegischen Zeiten gemessen, vorzüglich. Feistauer, der auch bei uns bekannte tschechische Läufer, erreichte 3:56.28, Hohlmann ebenfalls unter 4 Stunden, Dohnt, der sich verirrte, hatte 3:16.41, bei einer um 6 Klm. kürzeren Strecke, er wäre also Sieger in Rekordzeit geworden. Zum 18 Klm. Lauf, der am 14. d. M. stattfand, meldeten sich 106 Teilnehmer. Sieger wurde Josef Nemecky, der Bruder des vorjährigen polnischen Meisters in der guten Zeit 1:14.17. Er ist jedoch kein so guter Springer wie sein Bruder und mit Rücksicht darauf, daß die nächsten Plätze Dohnt, Fisera, Novak und Feistenauer besetzen, gibt man Wende die besten Chancen für die Meisterschaft. Derselbe hatte die zweitbeste Zeit und ist ein auch bei uns gut bekannter Wettläufer, der auf der Krokwiaschanze in Zakopane und in Lemberg bereits gesprungen ist und im Jahre 1925 Meister von Polen war. Auf der Olympiade im Jahre 1924 lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit durch seine stilvollen Sprünge auf sich und wurde als Spezialist im Springen bezeichnet. Gegenwärtig gilt er als erstklassiger Wettläufer im kombinierten Lauf. Die gefährlichste Waffe der Tschechen werden die ausgezeichneten Läufer des HDW. über 50 Klm. mit Dohnt, Hohlmann, Ettrich sowie die Brüder Nemecky und Slonek bilden. Ueber 18 Klm. ist noch Novak zu nennen. In den Sprungkonkurrenzen werden Wende, Burkert, Bima, und Ottokar Nemecky starten. Für den kombinierten Lauf kommen dieselben Läufer in Betracht und haben große Chancen, hinter den Skandinaviern zu landen. In den Sprungkonkurrenzen dürften sie von den Schweizern etwas überholt werden.

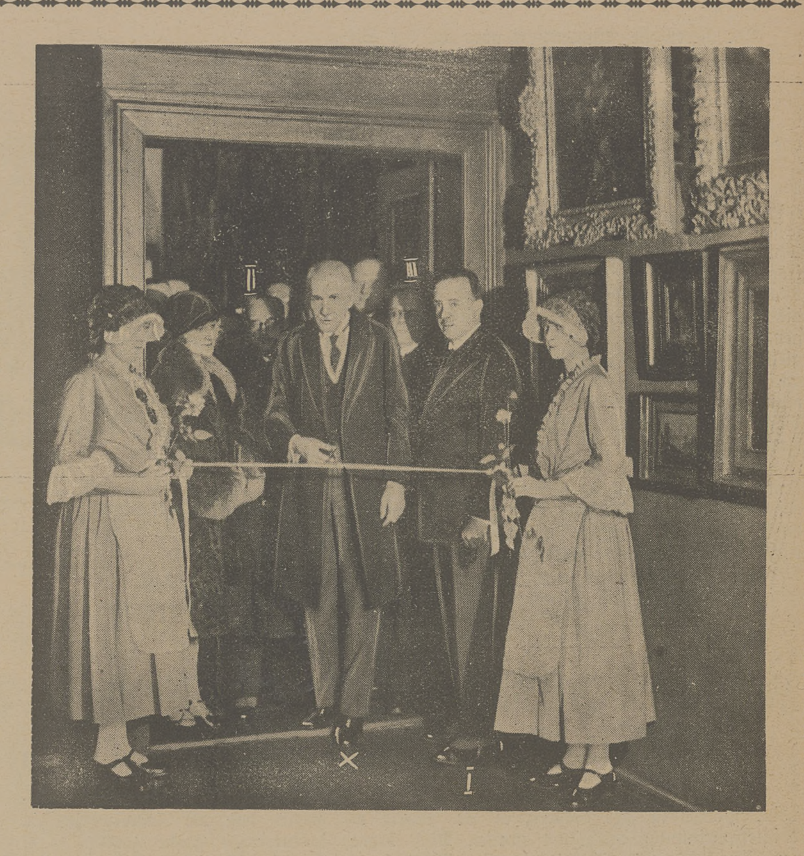
Die Deutschen trainierten im Dezember in Oberstaufen in Bayern, gegenwärtig trainieren sie in den Wintersportquartieren in Pontresina, wo sie sich auf der größten mitteleuropäischen Schanze auf der Bernina für die Olympiade vorbereiten. Vor der Fahrt in die Schweiz sprang die olympische Mannschaft auf der Allgäuer Schanze in Oberstauffen, wobei es ebenfalls schlechte Schneeverhältnisse gab, die einer Erreichung größerer Distanzen hinderlich war. Es wurden Sprünge zwischen 30—40 m. erreicht. In den Springen traten Glaß, Karl Neuner, Kröckel und Müller hervor. Im kombinierten Lauf ist einer der gefährlichsten Konkurrenten Walter Glaß, Meister der Schweiz im Jahre 1927, Neuner, Rednagel, Müller, Kröckel. Im 50 Klm. Lauf: Mauer, Theato, Solleder und Pellhofer.

Am angenehmsten verläuft das Training für die Schweizer. Sie trainieren bei sich zu Hause, springen auf den Schanzen, auf denen sie bei der Olympiade springen werden und besitzen mehr wie genügend Schnee. Es ist hervorzuheben, daß die Fortschritte ihrer Springer demgemäß ganz hervorragend sind. Sie haben sich an ihre Schanzen gewöhnt, und dadurch, daß sie fast jeden Sonntag auf einer anderen Schanze sprangen, eine solche Routine im Springen erlangt, daß sie in Mitteleuropa gegenwärtig ohne Konkurrenz dastehen. In den Sprungkonkurrenzen sind sie den Norwegern als gleichwertig zu bezeichnen, was die Fortschritte, die sie seit der letzten Olympiade gemacht haben, zu genüge kennzeichnet.

Die vorjährigen Resultate ergaben als Rekord die Ueberschreitung der 60 m. Grenze auf den beiden großen Schanzen in St. Moritz und Pontresina. Die ersten Nachrichten, die uns in diesem Jahre zugingen, erregten allgemeines Staunen. Auf der Berninaschanze in Pontresina überschritt Trojani die 70 m. Grenze, was bisher nur zwei Norwegern (Thomas und Ruuda) gelang. Trojani klassifiziert sich dadurch zum drittbesten Springer der Welt, was die Schweizer in den Vortagen der Olympiade natürlich zu den besten Hoffnungen berechtigt. Bei dieser Veranstaltung deren Reinerträgnis zur Deckung der olympischen Trainingskosten bestimmt war, und an welcher die komplette olympische Mannschaft teilnahm, erreichten Mühlbauer 62 m., Zogg 66.5 m., 61 und 63 m., Feuz 61 und 62.5 m., Lauener 62.5 m. Trojani sprang beim dritten Sprung 71 m., nachdem er 63 m. und 66.5 (gestürzt) erreicht hatte und sich rehabilitieren wollte. Der Sprung gelang. In Grindelwald, auf der Mettnebergschanze, auf welcher seinerzeit im Jahre 1923 Krzeptowski einen polnischen Rekord aufstellte, sprang Schmid, einer der besten damaligen Springer, 47 m. Die wichtigsten Konkurrenzen dürften die Meisterschaften der Schweiz, die am 28. und 29. d. M. in Gstaad auf der Mettneschanze stattfinden, sein. An derselben wird außer internationaler Konkurrenz die komplette olympische Auswahlmannschaft der Schweiz teilnehmen. Glaß wird den Meistertitel zu verteidigen haben. Auch die Norweger sollten daran teilnehmen, doch kommen dieselben erst später und werden nur an den Kreismeisterschaften in Klosters teilnehmen.

In dieser Weise haben wir unsere Leser über die wichtigsten Ski-Konkurrenzen dieser Saison orientiert. Obwohl die letzten Nachrichten aus Zakopane sehr erfreulich lauten, muß vor einem Optimismus gewarnt werden, denn in demselben Moment, wo die polnischen Springer auf der Krokwiaschanze 61 m. erreichten, kommt die Nachricht aus der Schweiz von dem 71 m. Sprung Trojanis. Die fleißige Arbeit der polnischen Springer läßt jedoch erhoffen, daß sie trotzdem nicht die letzten auf der Olympiade sein werden.

Die feierliche Eröffnung der Rapperswil'schen Sammlungen in Warschau. In Warschau hat in der alten Stadt im Hause der Baryczki's, die feierliche Eröffnung der Rapperswil'schen Sammlungen stattgefunden, welche vor einigen Wochen nach Polen überführt worden sind. Die Abbildung hält den Augenblick der Eröffnung der Rapperwil'schen Sammlungen durch den Herrn Staatspräsidenten fest.

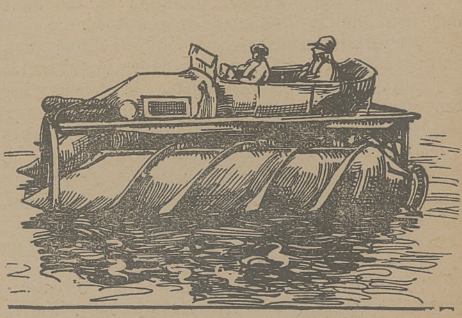


Zusammenkunft der Mittelschuldirektoren in Warschau. Am 21. und 22. fand in Warschau eine Zusammenkunft der Direktoren der Mittelschulen statt. Die Abbildung zeigt das Präsidium unter Vorsitz des Prof. Sz. Gałecki. (x)





Das Wasser-Auto.

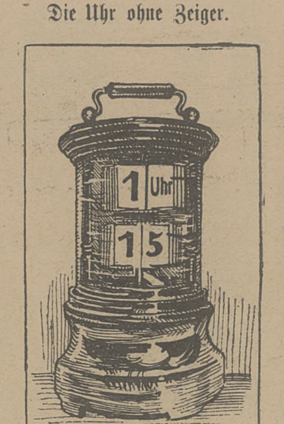


Zwei sich drehende Zylinder sichern die Schwimmfähigkeit der neuen Erfindung und dienen zur Fortbewegung in Gestalt von Spiralschrauben. Aehnlich wie das aus dem Aquarium bekannte Tier, die „Seegurke", die sich durch die ihren Leib umgebenden Spiralen durchs Wasser schraubt, ist auch die Fortbewegung dieses Fahrzeuges, daß 66 km in der Stunde zurücklegen kann.



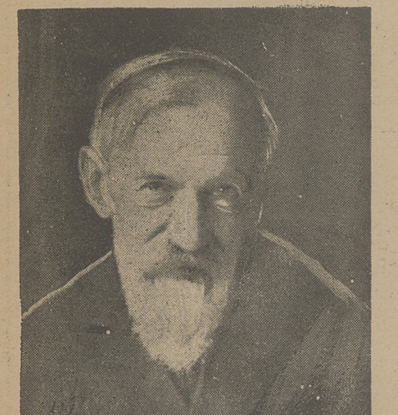
Auflösung unseres Puffelspiels: Eisfest.

Die Uhr ohne Zeiger.



Das sich in einem Glasgehäuse befindliche Uhrwerk zeigt durch Blättern die verrinnenden Stunden und Minuten selbständig an.







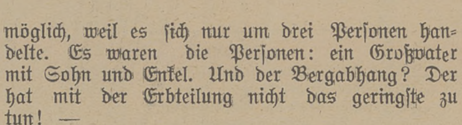
Ableben des Professor Danysz.

Just zur Zeit, da die ersten medizinischen Kapazitäten der Welt dem großen polnischen Gelehrten schmeichelhafte Anerkennungsschreiben für seine Erfindungen auf dem Gebiete der Medizin sandten, ist Prof. Danisz, Mitglied des Pariser Pasteurinstitutes, plötzlich verschieden. Professor Danysz's Tod hat auch in seiner Heimat, Polen, aufrichtige Trauer hervorgerufen.

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Höchst sonderbar.

Die Erbteilung war dem Notar deswegen



möglich, weil es sich nur um drei Personen handelte. Es waren die Personen: ein Großvater mit Sohn und Enkel. Und der Bergabhang? Der hat mit der Erbteilung nicht das geringste zu tun! —

———

Der unvollkommene Fragebogen.

Adolf war 18, Bruno 12 und Christoph 3 Jahre alt.

Drei Gesichter — eine Frau.

Die bedeutende Filmkünstlerin heißt Greta Garbo.

(Der Kanalschwimmer“ — Fortsetzung)

Auch Frau von Gagern vermißte man in der Versammlung. Sie besaß die Ehrenmitgliedschaft der „Schwimmfreunde“ und hatte wiederholt Versammlungen, die von weit geringerer Bedeutung waren, beigewohnt.

Die Blätter berichteten sehr zurückhaltend über den Fall. Die wenigen, die zu dem mysteriösen Fall Stellung nahmen, stellten sich, wie die „Schwimmfreunde“, vor Fred Bronnen. So stark war das Vertrauen, das auch durch sie in Deutschlands tapfersten Schwimmer gesetzt wurde.

Allein die Nachrichten aus Dünkirchen lauteten immer ungünstiger für Fred Bronnen!

Fred Bronnen war verschwunden. Eine Amerikanerin, die sich bereits seit einiger Zeit auffallend um ihn bemühte, hatte ihm zur Flucht verholfen. Niemand wußte, wo er sich zurzeit aufhielt — —

Hannelore Hinz' Vertrauen sank in dem Maße, wie das Mißbehagen bei den Sportkameraden der „Schwimmfreunde“ stieg. Sie wies Ewald Henschel nicht wieder ab, als er neuerlich bei ihr vorsprach, und folgte seiner Einladung zu einem Vereinsabend zwar widerstrebend und willenlos, doch mit dem Vorsatz, sich — nach der Einflüsterung ihrer Mutter — nicht zu fest an Fred Bronnens Ring zu klammern.

* * *

Spät abends kehrte Miß Blank nach Ostende zurück und steuerte ihren Wagen zum „Royal-Palace-Hotel“. Man war hier höchst überrascht über ihr plötzliches Erscheinen. Der Direktor eilte geschäftig herbei und geleitete Miß Blank höchstpersönlich in das Appartement, das Miß Bagenstecher am Nachmittag vom Kursaal aus telephonisch bestellt hatte.

„Sie kommen allein, Miß Blank?“ forschte der Direktor eifrig und höflich, als der Fahrstuhl anzog.

Miß Blank schreckte leicht zusammen bei einem unausgesprochenen häßlichen Verdacht, der aus den Worten des Hoteldirektors über sie drang. — Sie fragte kalt:

„Miß Bagenstecher ist hoffentlich anwesend?“

„Auf ihrem Zimmer, so viel ich weiß.“

Der Fahrstuhl schnappte. Der Führer öffnete die Tür. Miß Blank schritt rasch hinaus. Der Direktor öffnete die Tür zum Wohnzimmer des Appartements und trat mit ein.

„Auf ein Wort, Miß Blank, wenn Sie gestatten — —“

„Bitte — —“

„Darf ich mir die Frage gestatten, wann Sie abzureisen gedachten, Miß Blank? Die Bestellung Miß Bagenstechers bezog sich auf einen Tag — —“

„Warum?“

„Falls Sie beabsichtigen sollten, Ihre Reise bereits morgen früh anzutreten, so würde ich Sie bitten, Ihren Aufenthalt in meinem Hause noch einige Tage länger zu nehmen — —“

Der Direktor zögerte leicht betreten. Miß Blank drängte ungeduldig.

„Bitte, fahren Sie fort!“

„Sie kamen mit Monsieur Bronnen nach Ostende und waren zuletzt mit ihm zusammen. — In Dünkirchen ist ein scheußlicher Mord passiert, bei dem Monsieur Bronnen in stärkstem Verdacht steht — —“

„Ah —, und ich dadurch mit?“

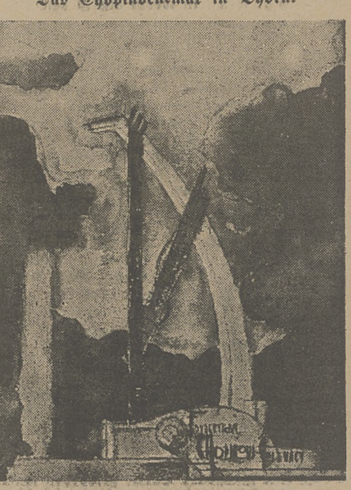
„Oh, nicht doch, Madame! Davon kann gar keine Rede sein. Nur habe ich die Verpflichtung zu erfüllen — —“

„Mich festzuhalten in Ihrem Hause?“

(Fortsetzung folgt.)



Das Chopindenkmal in Thorn.



Der Entwurf des Chopin-Denkmals, welches im Stadtpark in Thorn aufgestellt werden soll, stammt von Prof. Pokowski, Krakau.

Die lustige Welt

Harmloser Wunsch.

Kleiner Junge: „Mutti, wenn du mich lieb hast, tust du mir einen großen Gefallen?"
Mutter: „Gern, mein Junge."
Junge: „Bitte, bitte, laß dich von Papa scheiden und heirate den Konditor nebenan." H. St.

Der Mann mit dem Tausendmarkschein.

Von
Hermann Wagner.

(Nachdruck verboten.)

Ich verrate nichts Neues, wenn ich sage: wir leben in einer geldknappen Zeit. Die Geldknappheit ist heutzutage so groß, daß auf tausend Menschen immer nur einer kommt, der Geld hat. Höchstens. Ein Mensch, der Geld hat, fällt in unseren Tagen förmlich auf. Ich für meine Person habe auch kein Geld. Aber das kommt nur daher, daß ich es immer abgelehnt habe, aufzufallen.

Jüngst suchte mich ein Mann auf, der Geld hatte. Das war selbstverständlich kein Deutscher. Er kam aus Neuyork und machte in Schweinespeck. Man sah ihm den Schweinespeck, in dem er machte, an seiner Brieftasche an die prall gefüllt war. Womit? Mit Geld. Mit Dollars, englischen Pfunden, holländischen Gulden und mit Mark. Unter den Mark, die er bei sich trug, befanden sich auch etliche Tausendmarkscheine. Keine aus der Vorkriegszeit. Neue. Echte sogar. Mir wurde ganz anders, als ich sie sah, und ich bedauerte es aufrichtig, daß ich nicht in Schweinespeck machte und nicht aus Neuyork war.

„Wissen Sie", sagte ich zu ihm, „Sie könnten mir solch einen Tausendmarkschein leihen." — Er lehnte ab. — „Nicht richtig leihen", verbesserte ich mich, „nein da sei Gott vor! Nur überlassen sollen Sie ihn mir. Für ein paar Stunden." — „Wozu?" — „Ich möchte gar zu gern auffallen", sagte ich, „das ist es."

Der Mann überließ mir einen Tausendmarkschein und ich steckte ihn in meine Brieftasche, als wäre das gar nichts. Darauf ging ich zu Olly, um sie zum Mittagessen einzuladen. Olly fragte mich vorsichtshalber erst, ob es etwas Warmes geben würde, was ich bejahte.

Wir gingen in mein Stammlokal. Ich überreichte Olly die Speisenkarte und stellte es ihr frei, zu essen, was sie wolle. Darauf aß sie die ganze Speisenkarte herunter. Dazu tranken wir eine Flasche Sekt. Als es zum Zahlen kam, überreichte ich dem Ober den Tausendmarkschein. Der Ober erbleichte. Er hatte noch nie einen gesehen.

Er betrachtete ihn gegen das Licht und durch die Lupe und holte schließlich den Wirt herbei, der auch noch keinen gesehen hatte. Die Aufregung war groß. Am Ende bekannte man, daß man nicht herausgeben könne. Da steckte ich den Tausendmarkschein wieder ein und sagte, daß ich das nächste Mal bezahlen würde. Gewiß, sagte der Ober, das habe keine Eile. Und er riß vor mir, als ich mich mit Olly zum Gehen anschickte, mit einem tiefen Bückling die Tür auf.

Draußen packte mich Olly krampfhaft am Arm und fragte flüsternd, ob ich den Tausendmarkschein gestohlen habe? — Ich sagte: „Nein!" — „Hast du ihn gefunden?" — „Auch das nicht", sagte ich. „Er ist einfach mein. Du kannst unbesorgt sein." — Da schmiegte sich Olly dicht an mich und gestand mir, daß sie mich innig liebe und daß sie treu sein werde bis in den Tod.

Ich ging in ein Konfektionsgeschäft, kaufte Olly ein Kleid und wollte mit dem Tausendmarkschein bezahlen. Das ganze Personal lief aufgeregt zusammen und starrte mich entgeistert an. Man holte den Chef, der eine Weile nach Luft schnappte, um dann zu erklären, daß es mit dem Bezahlen doch nicht so eile. Dagegen sei er so frei, mich und mein geschätztes Fräulein Braut auf seine Abteilung „Mäntel" aufmerksam zu machen.

Ich kaufte Olly auch einen Mantel. Dann einen Bademantel. Dann zwei Jumper. Dann noch ein zweites Kleid. Dann ein Kostüm. Als wir das Geschäft verließen, machte Olly mich darauf aufmerksam, daß sie sehr nötig auch einen neuen Hut, Wäsche, Schuhe, Strümpfe und Möbel brauche.

Ich ging in zwanzig Läden und kaufte alles, was Olly brauchte. Sobald es zum Bezahlen kam, präsentierte ich immer den Tausendmarkschein, worauf man ratlos den Chef holte, der von einer so unerschwinglich hohen Summe, die in einem einzigen Fetzen Papier verkörpert war, tief erschrak, und mich flehentlich bat, doch ein anderes Mal zu bezahlen.

Olly hatte innerhalb vier Stunden schon eine ganze Ausstattung beisammen und erwog heimlich den Gedanken, ob sie mir nicht einfach den Laufpaß geben und anstatt meiner Erich heiraten solle, der ihr besser gefiel als ich und der sie jetzt schlankweg nehmen würde, da sie vermöge der vielen Sachwerte, die sie besaß, eine glänzende Partie geworden war. Ich erriet das, und es war mir nun recht, da ich schon lange auf eine passende Gelegenheit gewartet hatte, Olly loszuwerden.

Inzwischen hatte sich aber in der Stadt das Gerücht verbreitet, ich habe das große Los gewonnen, und ich begegnete vielen meiner Gläubiger, die mich tief und aufgeregt grüßten, worauf ich ihnen den Tausendmarkschein unter die Nase hielt und sie aufforderte, mir herauszugeben. Sie bedauerten unendlich.

Auch Bittsteller nahten sich mir auf der Straße, die auf die Not der Zeit hinwiesen, und denen ich sagte, daß ich gern bereit sei, ihnen mit zehn oder zwanzig Mark helfend unter die Arme zu greifen, wenn sie mir nur meinen Tausendmarkschein wechseln könnten. Da sie das nicht konnten, entfernten sie sich in Demut und flehten den Segen des Himmels auf mich herab.

Das Gedränge der Leute, die mir folgten und die mich bestaunten, war inzwischen bedrohlicher geworden und hatte sich zu einem ernstlichen Hindernis gewandelt, das einen Schutzmann Anlaß zum Einschreiten zu bieten schien. Er schrieb mich als denjenigen auf, der die öffentliche Ordnung und Sicherheit gefährdet hätte, und überreichte mir ein sogleich zahlbares Strafmandat auf fünfzig Mark. Ich zückte seelenruhig meine Brieftasche und hielt ihm meinen Tausendmarkschein entgegen, worauf er sogleich stramm stand und höflichst salutierte.

Ich bog nun schnell in eine Seitengasse ein und erreichte auf Umwegen meine Wohnung. Dort gab ich dem Manne aus Neuyork, der in Schweinespeck machte, den Tausendmarkschein zurück, legte mich ins Bett und träumte, in Angstschweiß gebadet, ich sei ein deutscher Tausendmarkschein, den in dieser Zeit der Geldknappheit kein Mensch wechseln könne ...



Irrtum.

„Ist der Herr Doktor zu Hause?"
„In welcher Angelegenheit, bitte?"
„Ich brauche ärztliche Behandlung."
„Da sind Sie falsch gegangen der Herr ist Doktor der Musik, und nicht Arzt."
„Na, dann stimmt das gerade, ich habe nämlich so 'n Singen in den Ohren."

Berechtigt.

Mutter: „Aber Fritzchen, du sollst doch nicht reden, wenn Erwachsene sprechen!"
Fritzchen: „Aber ihr hört ja doch nie auf!"
fh.



Mein und dein.

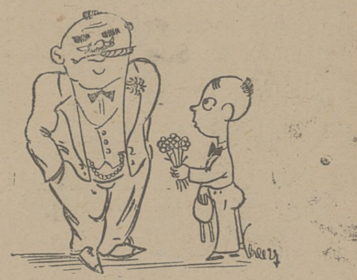
„Sie, das ist aber nicht Ihr Schirm!"
„Pst! Ich weiß!"
„Ja, ganz schön, aber das ist meiner!"

Keine Abwechslung.

„Nichts als Kleider, Kleider! Den ganzen Tag über denkst du nur an deine Kleider!"
„Du irrst, Männchen, augenblicklich macht mir mein neuer Winterhut Kopfschmerzen." P. P.

Schimmel.

Der kleine Heinz betrachtet aufmerksam seinen Vater. Verwundert sieht er die ersten weißen Haare auf dessen Kopf. Plötzlich sagt er:
„Papa, Papa, ich glaube du fängst an zu schimmeln!"



Die Gratulation.

„Ich gratuliere dir zu deinem Geburtstage, Onkel, und Mutti hat gesagt, wenn du mir eine Mark gibst, soll ich aufpassen, daß ich die nicht verliere."

Wißbegierde.

„Mutti!"
Die von Fragen geplagte Mama fragt seufzend:
„Was willst du denn schon wieder?"
„Mutti, wenn ein Neger einen Brief an seine Braut schreibt und er weint dabei: gibt denn das Tintenklexe?" K. M.

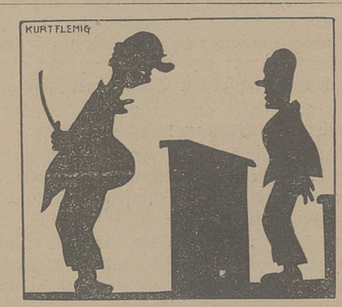


Mode von heute.

„Ich habe eine sparsame Frau. Gestern hat sie aus einer Bluse von sich für mich eine Krawatte gemacht."
„Was will das schon bedeuten? Meine Frau hat gestern aus einer Krawatte von mir ein Kleid für sich angefertigt."

Darum.

Lehrer: „Was ist der edelste Teil beim Menschen?"
Schüler: „Die Haut."
Lehrer: „Nanu, wie kommst du denn darauf?"
Schüler: „Weil sie den ganzen Kerl zusammenhält." U. K.



Gute Ausrede.

Professor: „Aber Schmidt, in Ihrem Aufsatz über die Ermordung Julius Cäsars sind mehr als zehn Tintenspritzer! Wie kommt das?"
Schüler: „Meine Feder sträubte sich eben gegen diese Schandtat, Herr Professor."

Zahnarzt.

Zink geht zum Zahnarzt.
„Der Zahn muß gezogen werden", besieht der Arzt den Fall, „aber haben Sie keine Angst. Ich gebe Ihnen eine Einspritzung, und dann merken Sie überhaupt nichts."
„Erzählen Sie das einem andern", wehrt Zink ab, „ich bin selbst Zahnarzt." J. H. R.

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.